Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1805)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656183

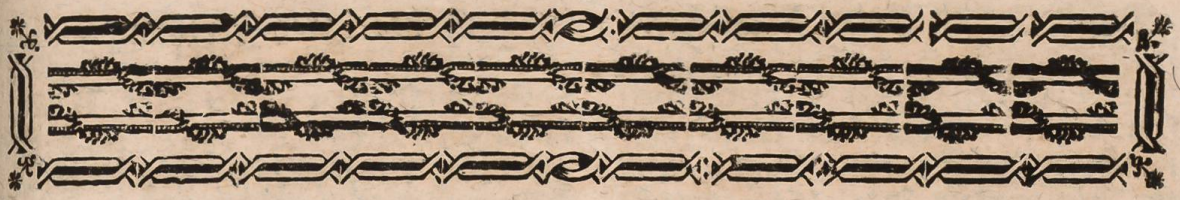
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Eingang.

Ey schönen guten Tag, ihr lieben Bauern!
Ich komme da auf meinen Stelzen her,
Und sollte mich die Sache schmerzlich dauern
Wenn ich euch nicht willkommen wär!
Denn, ob ich gleich nur hinkend Bote bin,
So hab' ich dennoch immer Gut's im Sinn,
Und meyne es so gut und treu mit allen,
Und kann drum eben auch nicht immer wohlgefallen.
Als treuer Freund muß ich euch Wahrheit sagen
Und eure Thorheit oft zum Spaß zu Markte tragen.
Und — sagt das Sprichwort — wer die Wahrheit geigt,
Der kriegt aufs Maul, so lange bis er schweigt.
Ich habe nun die Wahl, euch zu Gefallen schweigen
Und lügen; oder noch fortan die Wahrheit geigen.
Nein, lügen will ich nicht! Will nichts was bös ist schonen,
Und zahlte man mir auch mein Handwerk mit Duplonen.
So bring' ich denn auch jetzt Wahrheit im Habersack;
Von Thorheit, Unverstand, und Irrthum auch ein Pack.
Denn selbst ein Narre kan noch andre etwas lehren.
Was? — selber klüger seyn, und gute Lehre hören.
So nehmt denn freundlich an, was meine Hand euch bietet —
Und habt mich lieb dafür, so ist's mir gnug vergütet.

Des hinkenden Boten Klaglieder.

Ja! ich bin warlich ein armer Teufel! da muß ich das liebe lange Jahr im Lande herumrennen, ob ich gleich ein Bein weniger habe als die dümmste Gans, und muß mir so manches herbe Wort gefallen lassen. Es ist nume der Hink. Bott, meynt man, und kluge Leute gönnen mir selten einen freundlichen Blick, weil sie meynen, ich sey nur für die Narren gut. Gebe ich was zum Lachen, so heißt's: er ist ein Hanswurst; thue ich hingegen mein Maul auf zum Lehren, und rede etwas Kluges, so zukt man die Achseln und meynt, der dumme hinkende Bott sollte sich mit so was nicht abgeben. Giebt mir hie und da einer etwas in meinen Habersack, so ist's meist dummes einfältiges Zeug, das weder zur Straffe taugt, oder oft so unsauber, daß mans mit Noth den l. v. Schweinen auftischen dürfte. Hat Hans einen Groll über Benzen, so soll Benz in den Kalender, wenn er gleich nichts Dummes gemacht hat. Thue ich denn nicht jedem seinen Willen, so heisse ich der dumme hinkende Bott. Ja warlich ich bin ein armer Teufel, und es wäre wohl zu wünschen, daß brave und gescheide Leute sich meiner annähmen, damit ich ein besseres Aussehen gewönne, und etwas zur Lehre und Unterricht des Volkes beyzutragen vermöchte.

Aber leider, so lange Hinkendbott, Narrheit, Hanswurst, gleich viel bedeuten, habe ich keine Hoffnung auf baldige Besserung — drum — warlich ich bin ein armer Teufel.

Sonderbarer Irrthum.

In einem Dorfe an der Aare, B. W. im Kanton Bern ward 1803, ein Kind gebohren; die wohlweise, wohlerfahrne Hebamme hielt die Hand nach Gewohnheit vors Gesicht, besah das Kind, und wünschte dem Vater Glück zu dem schönen muntern Knaben, den seine Frau ihm geboren habe. Der Vater bestellte in der Freude seines Herzens die Tauffe, und ließ dem erwünschten Erben und Stammhalter den Namen des heiligen Antonius beylegen. Aber, wo die Menschen am fröhlichsten sind, da hat der Böse am ersten sein Spiel. Acht Tage nach der Tauffe nahm die Mutter das Kind selbst in Besorgung, und wie sehr erschrack der Mann als sie mit lauter Stimme ausrief: Herr Je, Ma, üse Bueb ist nume es Meitschi. Nun ward aus dem heiligen Anton eine Maria, und, ob der Vater oder die Mutter oder die Hebamme die längste Nase hatte, das kann jeder den es Wunder nimmt an Ort und Stelle in Augenschein nehmen.

Merk auf mein Volk und höre
Und, nimm dir eine Lehre.

In einer Zeitung lese ich folgende merkwürdige Angabe: Seit dem Regierungs-Antritt des jetzigen Kurfürsten von Bayern von 1799 bis zur Hälfte des Jahres 1803, wurden in dem einzigen Herzogthum Bayern hundert und eilf tausend, fünf hundert und sechs und sechszig (111,566) Tagwerke ödes Land urbar gemacht; an der Urbarmachung von zwey hundert und vier und zwan-

zig

zig tausend sechs hundert und fünf und siebenzig (22,675) wurde gearbeitet, und hundert und ein und vierzig tausend drey hundert und zwey und vierzig (141,342) lagen noch öde und ungebaut. Es wurden eilf tausend zwey hundert und sechs und dreißig (11,236) Tagwerke von einmädigen Wiesen zweymädig gemacht, neun tausend zwey hundert und ein und vierzig (9241) Tagwerke Brachfelder mit Futterkräutern angesäet, drey hundert neun und siebenzig (379) allzugroße Güter zertheilt, und siebenhundert und ein neue steinerne Häuser gebaut. Ob wohl in unserm Lande nicht auch manches noch zu verbessern wäre?

Das geht ungleich her.

In Ungarn verstarb ein Bischof, der ein großes Vermögen, unter anderm zwey und eine halbe Million Schweizerfranken in lauter baaren Dukaten hinterließ. Hingegen machte in England ein Armee-Commissär einen Bankerot oder Geldstag von achtzehn Millionen und zweymal hundert tausend Franken. Der Ungar hatte zu viel, und brauchte es nicht, der Engländer zu wenig und brauchte zu viel. Mitten zwischen ihnen steht ein edler Menschenfreund von Wien, der ein Legat von neun tausend Gulden ausgesetzt hat, um jederzeit 15 dürftige Soldaten-Wittwen zu unterstützen. Reich seyn ist an und für sich eben so wenig rühmlich, als Armuth an und für sich schändlich ist. Aber der geizige Reiche und der hochmüthige Arme sind — Narren aufs wenigste. Wohl dem, der seinen Reichthum zum Besten andrer anwendet; wohl dem, der bey seiner Armuth sich — nach der Decke strekt.

Der freye Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der das Gesätz verehret;
Nichts thut, was es verwehret,
Nichts, wenn er es auch kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Dem seinen frommen Glauben
Kein frecher Spötter rauben,
Kein Leichtsinn meistern kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der selbst in einem Heiden
Den Menschen unterscheiden,
Die Tugend schützen kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Dem nicht Geburt noch Titel,
Nicht Sammtrock oder Kittel
Den Menschen bergen kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, treu in seinem Stande,
Auch selbst vom Vaterlande
Den Undank dulden kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der, muß er Gut und Leben
Gleich für die Tugend geben,
Doch nichts verliehren kann;
Der ist ein freyer Mann.

Wer ist ein freyer Mann?
Der bey des Todes Rufe
Froh auf des Grabes Stufe
Noch rückwärts blicken kann;
Der ist ein freyer Mann.

Ein Brief.

Hochgierter Herr Kalendermacher.

Nüt für unGut ig möcht ech über neuls aller Ehre vorbhalte gfragt ha. Die Lüt brichte geng Stiere Neuw in der Pratig mach strubs Wetter, u daS ohnj fehler. Un im Anno 1802 Jahr ist Stiere Neuw der 21 Tag Meye gsi, u noti schön Wetter bis den 15t. Ja säge d' Lüt, es git zweuerley Stiehre rothi u schwarzi, u die schwarze sy noch viel schlimmer as die rothe! Aber gits, nimmt mi nume Wunder! de am Himmel oben o Stiere? u sy si o zweuer Gattig? oder machts nume der verhundet Stier im Kalender, so wey mer de Uslat usi thue, u dem Pratigmacher verbieten er söll keine meh yne mache. Was meinet dier?

Datum obstat Anno Jahr 1803.

Hans Gwunder.

Mein lieber Hans!

Am Himmel sind keine Stiere, weder rothe noch schwarze, so wenig als Jungfrauen und Scorpionen. Aber ein Sternbild, das heißt, eine Anzahl Sterne zusammengenommen heissen der Stier, andre der Steinbock, und so weiter. Diese Sternbilder haben ihren bestimmten Gang und Weg wie die Sonne, der Mond, und andre Gestirne. Wenn nun die Sonne im Mayen z. B. in gerader Linie zwischen der Erde und dem Sternbild stehet, das der Stier heißt's, so sagt man die Sonne ist im Stier. Trift nun zugleich Neumond ein, so heißt das Stierenneu. Aber der Stier ist im Christmonat so gut Stier als im Mayen, und eben so unschuldig am Wetter als die Stiere im Kalender, oder eben so unschuldig am spathen Schnee

als euer Freund Hinkendbott.

Was thut nicht der Glaube!

Vorigen Sommer kam ein junges munteres Bauernmädchen zu einem Doktor und klagte ihm seine Noth! "Sägit „— sprach es ganz treuherzig, — es het mers eine atha; uni muß ihm syder geng na lauffe; cheut dir ächt nüt dar für? Ja freylich, sagte der Doktor; lachte für sich und dachte ich will dir den Spaß schon verleiden. Er gab ihm nun eine Anzahl Pillen von Assa fetida, zu deutsch Teufelsd...k. Das Mädchen gebrauchte es mit gutem Glauben, und siehe da! der Spaß vergieng ihm wirklich. Vielleicht habe ich mit dieser kleinen Geschichte doch manchem andern eine nützliche Lehre gegeben, wie es sich im ähnlichen Falle helfen kann.

Ein Gespräch über das Brandtweinbrennen aus Erdäpfeln.

Ich war unlängst in der Kirche, als das Verbott von der Regierung von Bern verlesen wurde, daß diejenigen bestraft werden sollen, die aus Erdäpfeln Brandtwein brennen. Nachmittag traf ich auf der Straß zwey Männer an, die darüber ungleicher Meynung waren, und stritten, ob die Regierung recht oder unrecht daran gethan habe? Ich gab meine Meynung auch dazu, und erzähle euch hier unser Gespräch.

Franz. Es nimmt mich nur Wunder, warum ich aus meinen Erdäpfeln

nicht

nicht Brandtenwein brennen dörfte? Das ist aber schon wieder der Hochmuth der Herren, daß sie das verbieten.

Schlüff Hans, ein Tagwaner. Nein Franz! Die Herren haben Recht dran. Es ist große Sünde aus den lieben Erdäpfeln Brönz zu machen; es könnte uns gar Gottes Strafe zuziehen. Nicht wahr, Bott?

Hink. Bott. Ich bin auch der Meynung, daß die Herren an der Regierung recht thun wenn sie es verbieten. Sagt mir doch, Franz, warum tadelt ihr sie drum?

Franz. He! kann ich denn mit meinem Eigenthum nicht machen was ich will? Was haben mir die Spitzhösler zu befehlen?

Hink. Bott. Nur sachte mit euern Ehrentiteln, die geziemen euch nicht. Sagt mir, dürft ihr euer Haus anzünden und verbrennen?

Franz. Hm! Nein, es könnte andre Häuser anzünden, und andern Leuten Schaden anrichten.

Hink. Bott. Also, ihr dörft euer Eigenthum nur so anwenden, daß niemanden dadurch Schade geschieht! Glaubt ihr das?

Franz. Ja freylich! aber was geht das die Erdäpfel und den Brandtenwein an?

Hink. Bott. Mehr als ihr meynt! Warum brennet ihr Brandtenwein aus Erdäpfeln?

Franz. Weil ich denweg mehr Geld daraus löse.

Tagwaner. Ja eben das ist das Elend. Viel Geld wollet ihr drum haben; wir armen Leute vermögen das nicht zu bezahlen, und müßten also Mangel leiden, wenn dem nicht geholfen würde.

Hink. Bott. Eben das ist das größte Unrecht und der Schade bey dieser Sache, daß ein nothwendiges Nahrungsmittel dem Armen entzogen, und zu einem unnöthigen Getränk für Vermögliche und Liederliche und Trinker angewendet wird; und darum ists wohl recht, daß die Obrigkeit da ein Einsehen thut, und sorget, daß die Armen ihre Erdäpfel um billiges Geld erhalten können.

Tagwaner. Ja und der liebe Gott straft sicher die Menschen darum! Er giebt die Baum- und Feldfrüchte zum Essen und nicht zum Trinken; und drum gerathet auch Obst und Kirschen nicht mehr wie ehmals, seit dem man Obstwein macht, und Kirschenwasser brennt.

Franz. Das ist lauter Aberglaube, auf den ich nichts halte.

Bott. Alles mit Unterschied! Es giebt Länder wo viel mehr Obstwein gemacht wird als hier, und wo dennoch das Obst immerhin gut geräth. Aber dort giebt es mehr Obst als sie brauchen. Sie verkauffen viel, dörren viel, und haben doch noch Ueberfluß. Wenn das in unserm Land einmahl auch so ist, so dürfen wir sicher ohne Sünde Obstwein machen, und Kirschwasser brennen. Aber jetzt wäre es freylich klüger Obst, Kirschen und Zwetschen zu dörren, auf die Fehljahre aufzusparen oder denen die's nöthig haben zu verkauffen.

Franz. Ha! ich will ehmahl nicht warten bis die sieben fruchtbaren Jahre eintreten! Das könnte noch lang gehn, und ich wollte gerne seither auch Kirschwasser trinken!

Bott!

Bott. Ich wünsche, daß es euch wohl bekomme! Wenn ihr aber viel Obstbäume pflanztet, und sie denn sorgfältig besorgtet, so würdet ihr auf die fruchtbaren Obstjahre wohl nicht so lange warten dürfen.

Franz. Ja, ja! sagt nur immer von schönen Sachen, ich will indessen im Wirthshaus eins die Gurgel schwenken.

Wie der Aberglaube alles zum Bösen auslegt.

Vor langer Zeit schon starb in der Gemeinde B. ein Mann, der ein eifriger und unermüdeter Gems-Jäger gewesen war. Auf seinem Todbette nun redete er sehr viel vom Jagen, und meynte aller Orten Gemsen zu sehn; rothe, blaue, gelbe, von allen Farben. Ein vernünftiger Mann wird nun leicht begreifen, daß das ganz natürlich zugieng; der arme Kranke war verwirrt, und redete von dem, was ihn bey Lebzeiten am meisten beschäfftigt hatte; wie das andern kranken Leuten auch wiederfährt. Aber die abergläubischen Leute die mir die Geschichte erzählten, kreuzigten sich dabey, hielten das für eine Straffe Gottes, und meynten wohl gar die Geister der von ihm erschossenen Gemsen seyen ihm am Todbette erschienen um ihn zu quälen. Man denke doch, Geister von unvernünftigen Thieren! rothe, blaue und gelbe Geister! Man muß doch gewiß sehr einfältig seyn, so etwas zu glauben.

Die Erscheinungen am Himmel bedeuten nichts Böses.

Ja, Leute glaubt mirs immerhin,
Es ist des Himmels Röthe
So wenig als der Matten Grün
Ein Ungemachs Prophete.
Wenn gegen Abend sich manchmahl
Ein rother Schein verbreitet,
So hat das sicher noch niemahl
Krieg oder Pest bedeutet.
Der Mann, der Gottes Vorsicht traut,
Den schreckt kein Himmels-Zeichen;
Nur Freude ist wohin er schaut,
Und Angst und Schrecken weichen.
Denn wo er hinblickt sieht er nur
Den guten Gott im Bilde,
Und überall in der Natur
Nur Spuhren seiner Milde.
Am schönen Himmel dort erhöht
In weit entlegner Ferne,
Verkünden seine Majestät
Ihm Sonne, Mond und Sterne.

Letzter Wille einer alten Jungfer.

Alte ledige Leute, besonders Jungfern, befinden sich oft in Verlegenheit, wie sie ihre irrdischen Angelegenheiten berichtigen, und bey ihrem herannahenden Tode mit ihrem zeitlichen Plunder wirthschaften sollen. Vielleicht giebt ihnen folgendes Testament einen erwünschten Fingerzeig. Wir gebens allen alten Jungfern zum Besten.

1. Meine sieben geliebten Katzen vergabe ich an meine Freundin Regina W. nebst einem Capital von 100 Reichsthalern zu ihrer Verpflegung. Jedoch unter folgenden Gedingen, daß: nemlich mein Liebling Murr Jahr aus und ein in ihrem Bette schlaffen, und nebst allen übrigen an ihrem Tische essen soll.

2. Mein Schooshündchen Mini, der verschwiegene Zeuge aller meiner geheimen Seufzer, kommt an Frau H. mit 30 Rthlr. sie wird ihn wie ich sicher weis, gerne vor dem Hund-Herren versorgen, und Nachts in ihren Armen erwarmen lassen.

3. Mein

3. Mein armes, verschmähtes zärtliches Herz, soll nach meinem Tode herausgenommen, in eine silberne Büchse verschlossen, und, nebst allen meinen Kleinodien meinem Hausgenossen Hrn. J. K. übergeben werden. Ich habe es ihm und andern im Leben so oft umsonst angeboten, so mag ers nun wenigstens nach meinem Tode haben.

4. Mein Tagebuch soll gedruckt werden, männiglich zur Belehrung, was alles ich in meinem ledigen Stande zu leiden und zu kämpfen hatte.

5. Meine schönen blonden Haare sollen nicht im Sarge gelassen werden; ich habe sie theuer genug bezahlen müssen.

6. Derjenige, der innert Jahresfrist die beste Schutz- und Trostschrift für alle meines gleichen schreibt, erhält von meinem Haupterben 50 Rthlr. samt dem grünen Futteral mit meinem Rastermesser.

7. Haupterb endlich soll derjenige Ehemann in hiesiger Stadt seyn, dem seine Frau vor dem ehrsamen Rathe das Zeugniß geben wird, daß er ihr innert Jahresfrist nie widersprochen habe. Doch wird ihm mein Vermögen erst dann ausgeliefert, wenn sie nach sieben Jahren noch eben das von ihm zeugen kann.

Endlich bitte ich, mich in die Kirche, und zwar mitten unter die Mannsstühle zu begraben.

Glaube, Unglaube, Aberglaube.

Seht da, liebe Leute, drey Worte, die von jeher der Welt viel zu schaffen machten! Sie wurden oft mit einander verwechselt, oft mißbraucht und Unheil damit angerichtet. Ihr dankt mirs wohl, wenn ich sie euch etwas näher erkläre.

Glauben also heißt: etwas mit Ueberzeugung für wahr halten; entweder, weil mans selbst erfahren hat, wie z. B., daß wer ohne Schirm an den Regen steht, naß wird, oder weil man für die Sache unverwerfliche Zeugnisse hat, z. B. die mündliche oder schriftliche Aussage eines rechtschaffenen wahrhaften Mannes. Zum Glauben also gehören: vernünftige Ursachen und Gründe warum man etwas für wahr halte.

Unglaube beweist hingegen derjenige, der etwas auf unverwerfliche Zeugnisse hin doch nicht für wahr hält, der z. B. läugnete, daß ein Gott sey, wenn schon die ganze Natur sein Daseyn bezeugt.

Aberglaube endlich ist jeder Glaube, dem vernünftige Gründe und Ursachen mangeln. Z. B. es zeichnet einer mit Kreide die Gestalt eines Menschen an die Wand, schießt mit einer Kugel darauf, und meynt nun, derjenige müsse sterben, den das Bild an der Wand bedeutet. Warum? Da fehlt die vernünftige Ursache.

Der Glaube ist oft in Aberglauben ausgeartet; und Unglaube wohnt gar oft neben dem gröbsten Aberglauben. Es giebt z. B. viele Menschen die Gottes Wort nicht glauben, und dabey doch vor Hexen und Gespenstern zittern. Hieher gehört wieder mein goldenes Sprüchlein: prüfet alles, was gut und wahr ist behaltet; den Rest mögt ihr immer wegwerfen, es ist kein Schade darum!

Eine Geschichte vom Vortheil des vernünftigen Glaubens und dem Schaden des Unglaubens.

Zwey Brüder, beyde Handwerker, hatten

hatten lange Jahre in der Fremde zugebracht, und wollten nun wieder heim zu ihrem Vater. Sie kamen nun in einem Walde an ein Ort wo zwey Wege sie zweifelhaft machten. Glücklicher Weise kam ein ehrwürdiger Mann daher, den sie um den richtigen Weg nach ihrer Heimath fragen konnten. Er sagt ihnen: liebe Männer! Der breitere Weg da zur Linken scheint euch besser zu gefallen; aber er führt nicht in eure Heimath, sondern immer tieffer in den Wald, und würde euch den Mördern die da hausen in die Hände liefern. Folgt meinem gut gemeynten Rathe, und geht auf dem Wege zur Rechten. Er ist zwar rauh, und führt über einen steilen Berg, aber es ist der einzig richtige Weg in eure Heimath und zu euerm Vater, den ich wohl kenne, und von dem ich eben herkomme.

Christian der ältere folgte dem guten Rathe, wanderte unermüdet auf der rauhen Strasse, und erquikte sich bald in seines Vaters Hause.

Thomas aber, der jüngere, fand besseres Gefallen am schönen Weg zur Linken, und starb unter den Händen der Mörder. Liebe Leute! Die beyden Männer bedeuten die Menschen; die Fremde ist dies Erdenleben; und den Mann der den Weg zum Hause des Vaters zeigt, den kennt ihr doch wohl? Drum glaubet und gehorchet ihm!

Was thut der Unglaube?

In der Gemeinde G... lebte ein abergläubisches Weib, die alles übernatürlichen Ursachen zuschrieb, und immer mit Hexerey zu fechten hatte. Einst erkrankte ihr ein Kalb. Natürlich mußte eine Hexe Schuld daran haben! „Warte, du verwünschte Hexe, sagte sie nun, dir will ich dein Handwerk niederlegen.“ Sie zündete nun ein großes Feuer im Hofe an, schleppte das arme Kalb aus dem Stalle, und stellte es übers Feuer; in der sichern Zuversicht, daß nun die Hexe ohne Fehler wenigstens Haar und Bart versengen, oder gar zu Pulver verbrennen würde. Unglücklicher Weise kam ein armes Mensch daher, Basel Babi genannt; verwunderte sich wie begreiflich über die sonderbare Kälber-Braterey, und fragte: „aber mein Trost! was willst du doch mit deinem Kalb vornehmen?“ Haha! schrie die andre; „du bist die verfluchte Hexe, die mir mein Kalb krank gemacht hat“! und gleich fuhr sie dem armen unschuldigen Mensch in die Haare, und mißhandelte es mit Schlägen. Wer will doch dem Aberglauben noch das Wort reden?

Ein Kilter-Lied.

Hans.

Hollah! hollah! thu auf mein Kind,
Thu auf in stiller Nacht!
Es schläft der Hund, es saust der Wind,
Und keine Seele wacht.

Elsi.

Wohl schläft jetzt alles; aber mein
Gewissen schläft doch nicht.
Ich säh' dir, ließ ich dich jetzt ein,
Nie dreist mehr ins Gesicht.

Hans.

Warum? Warum? was riethe dir
Doch dein Gewissen ab?
Nur reine Liebe brennt in mir,
Und brennt bis an mein Grab.

Elsi.

Elsi.

Wohl sucht dein Herz voll Lauterkeit
Gewiß nicht meinen Schmerz;
Doch aber die Gelegenheit
Verführt das beste Herz.

Hans.

O nein! O nein! mich macht sie nicht
An dir zum Ehrendieb.
Da bist du, freundliches Gesicht,
Mir wahrlich doch zu lieb.

Elsi.

Bin ich dir lieb, so sey auch fein
Auf meinen Ruf bedacht.
Geh hin und meide bösen Schein,
Denn die Verläumdung wacht.

Hans.

Sey rein und kalt, wie Schnee und Eis,
Sperr' dich ins Kloster ein;
Verläumdung schont um keinen Preis,
Es muß getadelt seyn.

Elsi.

O, laß sie schmähen! Halt' ich mich
Nur rein von böser That;
So wird, das glaube sicherlich,
Wohl auch der Lüge Rath.

Hans.

Ha! rede nichts von Trug der Welt,
Von bösem Ruf und Schein!
Ein andrer ist für dich bestellt,
Drum soll ich nicht hinein.

Elsi.

Ach! ewig dein, und dir verpflicht
Ist Herz und Mund und Hand;
Nur fordre meine Unschuld nicht
Zum Liebes-Unterpfand.

Hans.

O nein! o nein! zur guten Nacht!
Schlaf wohl und liebe mich.
Dein Engel welcher dich bewacht,
Sprach dieses Wort durch dich.

Elsi.

Ade, Ade, schlaf wohl und warm!
Geh hin, und bleibe mein!
Bald schlummern wir nun Arm in Arm
Am Hochzeit-Abend ein.

F

Etwas von Marktschreyern.

Das kostbarste von allen irrdischen Gütern ist sicher die Gesundheit! Wenn einer alle Güter der Welt hat, und ihm fehlt die Gesundheit, so ist er elender als der Bettler der in guter Gesundheit seine trockene Brodrinde hinter dem Zaune ißt. Warum geht aber ihr, liebe Landleute, mit dieser kostbaren Gabe nicht sorgfältiger um? warum vertrauet ihr Leib und Leben jedem Landstreicher und Marktschreyer? „Ja! meynt ihr! das sind vornehme Herren, mit schönen Kleidern!„ Das bedeutet nichts! Vornehme Herren laufen sicher nicht so im Lande herum, und ein listiger Betrüger bekömmt von euch leichtgläubigen Leuten leicht so viel Geld, um sich schöne Kleider anzuschaffen. „Aber sie kommen weit her und sind viel gereist.„ Ja! aber eben das beweist, daß sie zu Hause nicht zu leben haben, vielleicht gar ausgejagt wurden. Höret ihre Großsprechereyen und Prahlereyen; seht wie sie erst durch Hanswurste und Narrenspossen euch hinters Licht führen; höret wie sie von Prinzen und Grafen lügen, die sie kuriert haben wollen, wie sie euch ohnfehlbare Genesung versprechen, und von Gold-Tincturen, Wunder-Essenz, Lebensbalsam u. d. gl. sprechen, das alles thut kein rechtschaffener verständiger Doktor, der seine Sache recht versteht; das thut nur der Landstreicher, der euch um euer Geld bringt. Ja wenn sie noch die Leute gesund machten! Aber da fehlt viel. Ich weis z. B. daß so einer einem Manne, der seit vielen Jahren lahm war, Mittel gab, die ohnfehlbar helfen sollten. — Er forderte erstlich vier Kronen;

nen; ließ sich aber endlich mit zwey befriedigen, und wollte in Jahresfrist die zwey andern auch hohlen, wenn seine Mittel geholfen hätten. Aber, noch heute ist der Mann so lahm als vorher, und der vornehme Herr hohlt seine zwey Kronen kaum ab. Nicht selten aber werden die Leute durch ihre Arzneyen kränker als vorher, und man hat Beyspiele, daß einiche gar zu Tode kuriert worden sind.

Wenn euch daher eure Gesundheit lieb ist, so trauet solchen Windbeuteln nicht, sondern braucht einen rechtschaffenen vernünftigen Arzt, den ihr kennet, und den ihr allenfalls zur Rede stellen könnet, wenn er durch seine Schuld etwas versäumt.

La du kei solchen Schreyer ids Hus!
Trau nit! er het di zum Narre!
Er nimmt dys Geld — u lachet di us;
Seit dir e Lugi — u macht sy drus.
'S hets menge mit Schmerze erfahre.

Der angeführte Schelm.

Nichts macht mir mehr Freude, als wenn einer der ein Schelmenstück verüben will, mit langer Nase abziehen muß. So einen Spaß will ich euch jetzt erzählen.

Ein junger Mann der zu U... lebte, wollte seinem abwesenden Freunde einen Spaß machen. Er sandte ihm also in einer Trucke, was? das sollt ihr bald hören! Er trug die Trucke selber nach B... auf die Post, und empfahl sie dem Wirth, in dessen Hause die Ablag war, zu guter Besorgung. Der Postillon kömmt, besieht die Trucke und sagt: „Da ist sicher eine Uhr drinn; es rührt sich etwas. Behalte du die Schachtel, ich nehme sie im zurückkommen." Ein verlauffener Bursche, der im Wirthshause übernachten wollte, hört das, paßt auf einen günstigen Augenblick, pakt die Trucke, und macht sich in aller Stille mit fort.

In der Nacht kommt der Postillon, will die Trucke, aber weg war sie. Der Wirth erschrikt als ob ihm — seine todte Frau wieder lebendig worden wäre; denn er denkt ich muß die Uhr bezahlen. Früh schon schikt er nach U..., klagt dem jungen Herrn sein Elend, und erbietet sich allen Schaden zu tragen. Vor Lachen konnte ihm der Herr bald nicht antworten. In der Trucke war nemlich — eine lebendige Maus gewesen. Wie wird der Schelm sich nicht verwundert haben, als er statt einer schönen Uhr nichts fand als eine Maus! — Er war wohl eben so betroffen als jenes

junge Bauernmädchen.

Es hatte seine Sachen eben so listig anzustellen vorgenommen, als obiger Bursch; und hatte schon am Abend seinen lieben jungen Freund in seine Kammer versteckt. Beym Nachtessen gab es Kopfweh vor, um nur bald bey ihm zu seyn. Aber, hättet ihr die Gesichter gesehn, die es machte, als es, an Platz seines jungen muntern Genossen, einen alten, häßlichen und schwer besoffenen Mann in seinem Bette fand, den ihm die muthwilligen Buben hineingeschafft hatten und wo ihm natürlich die Lust vergieng, länger bey ihm zu verweilen. Beyde waren häßlich angeführt, obiger Bursche und dieses Mädchen, welchem geschah es am meisten recht?

S'ist

S'ist ein Schelm wie der andre!

1.

Es war einmal ein altes Weib,
Cathrine Schlau mit Namen,
Zu der mit ihrem kranken Leib
Viel hundert Menschen kamen.
Besagte Catharina Schlau
Hieß weit und breit: die weise Frau.

2.

Und wer nicht selbst kam durfte nur
Ihr jemand anders schiken;
Da half sie sich bald auf die Spuhr
Und wagt's drauf los zu stiken.
Sie gab dann ihren Wunderwein —
So nannte sies — dem Kranken ein.

3.

Doch nach Befinden gab sie auch
Wohl Pulver oder Pillen,
Nur mußte jeder, nach Gebrauch —
Ihr dann den Beutel füllen.
Für ein Paar Batzen die man gab,
Schlug sie nie ihre Hülfe ab.

4.

Und ward nur einer dann gesund
Von ihren vielen Kranken;
So scholl es laut von Mund zu Mund:
„Das hat er ihr zu danken.„
Der Todten wurde nicht gedacht!
Die wurden still ins Grab gebracht.

5.

So trieb die Alte lange Zeit
Mit Medizin ihr Wesen,
Da war einst bey dem Gastwirth Veith
Gedrucket dieß zu lesen:
„Der Wunder-Doktor Pfiff ist hier;
Ihr Kranken kommt, vertraut euch mir.

6.

Sey lahm und taub, und stumm und blind,
Mit Gliedersucht beladen;
Und wenn's noch ärgre Uebel sind —
Ich heile jeden Schaden.
Ihr Kranken kommt, vertraut euch mir!
Der Wunder-Doktor Pfiff ist hier."

7.

Und alles lief, und alles kroch
Zum Gastwirth in der Tanne.
Frau Trine, die den Braten roch,
Gieng auch zum Wundermanne.
Und alles was sie kommen sah,
Rief wundernd aus: auch sie ist da.

„Helf er — sprach Trine nun sofort,
Mir armen alten Weibe.
Sieht er die gelben Flecken dort?
So ist's am ganzen Leibe.
Die gelbe Sucht ist's die mich plagt,
Ach! Wundermann! hilf unverzagt!"

9.

Schlimm, Schlimm, rief Pfiff, der Meister, aus,
Das ist schlimm zu kurieren.
Doch, nehme sie dies mit nach Haus;
Ich will mein Heil probieren.
Es wird — ihr sollet Wunder sehn —
Das Uebel wird gewiß vergehn!

10.

Da nahm das Weib die flache Hand
Und wischte sich die Wangen,
Und sprach: hier, allen seys bekannt —
Die Krankheit ist vergangen.
Mit Safran war sie nachgemacht;
Herr Doktor, er wird ausgelacht.

11.

Und alles lermt, und lachte laut;
Doch Pfiff ergriff Cathrinen,
Und klopfte ihr die alte Haut
Mit hocherzürnten Mienen.
Am Ende läuft der Wirth hinzu,
Und bringt den saubern Gast zur Ruh.

12.

Doch Trine, hoch entrüstet lief,
Sofort aufs Schloß zur Klage.
Der Amtmann lächelte, und rief
Sie straks am andern Tage.
Und da erhob er also sich
Und sprach: jetzt still! jetzt rede ich.

13.

Ihr Beyde, er, Landläuffer, er,
Du Trine, habt betrogen;
Die armen Leute rings umher
Kek um ihr Geld belogen.
Der Doktor kennt des Menschen Leib,
Kein Pfuscher und kein altes Weib.

14.

Jetzt ists am Ende! Seht, dafür
Daß ihr mit Menschenleben
Gespielet habet, Schurken ihr,
Muß ich den Lohn euch geben.
Da hilft kein Heulen und kein Schrey'n —
Harschierer — schließ sie beyde ein.

Und so noch einmahl einer wagt
Die Leute zu betrügen —
Dem seys hiemit zuvor gesagt,
Er soll den Lohn drum kriegen.
Die Bauern giengen, Herr und Knecht,
Und sprachen leise: er hat Recht.

Ein Beytrag zu Geschichte vom menschlichen Elend.

Ich gieng einst durch das schöne Dorf L... und hörte in einem Hause das fröhliche Gewühl einer Menge vergnügter Menschen. Hinterm Zaune aber stand ein kleines etwa 6jähriges Mädchen, und weinte bittre Thränen. Armes Kind, sagte ich, was fehlt dir? „Ach! sagte es mit Schluchzen — my Schwöster Marey het hüt Hochzyt g'hg, uni muß emel no zehe Jahr drufwarte gebi — ocha Hochzyt ha!„

Das Rezept um reich zu werden.

Ich kaufte mir unlängst ein Stück Käs; der Händler wickelte mirs in ein Stück Papier. Wie ich zu Hause war und meinen Käs verzehren wollte, fielen mir die Worte auf dem Papier ins Gesicht: Das Rezept um reich zu werden. Ich vergas meinen Käs und las mit allem Eifer das lang gewünschte Rezept. — Hier ist's!

Unsre Ausgaben sind allerdings schwer; allein wenn wir sonst keine zu zahlen hätten, als was die Nothwendigkeit fordert, wir wollten schon fertig werden. Aber unsre Faulheit nimmt uns zweymahl so viel ab, unsre Eitelkeit dreymahl und unsre Thorheit viermahl so viel.

Von diesen Ausgaben kann uns niemand befreyen als wir selbst. Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!

Liebst du das Leben, so verderbe die Zeit nicht, denn sie ist das Zeug, aus dem das Leben gemacht wird. Ist die Zeit das kostbarste unter allen Dingen: so ist die Verschwendung der Zeit die größte aller Verschwendungen. Wohlan denn, laßt uns die Hände regen, so lange wir noch Kräfte haben. Die Trägheit schleicht so langsam, daß die Armuth sie bald einhohlt. Treibe dein Geschäft, damit dein Geschäft dich nicht treibe. Fleiß braucht nicht zu wünschen. Dem fleißigen Manne gukt der Hunger wohl ins Haus: hinein kommen darf er nicht. Drum greiffe die Arbeit rüstig an, und denke, daß eine Katze in Handschuhen keine Maus fangt, hingegen eine Maus mit Fleiß und Gedult ein dickes Seil entzwey nagen kann.

Fleiß allein zwingts aber nicht! Wir müssen auch Acht haben auf unsre Sachen. Das Auge des Herren fördert mehr als seine beyde Hände. Willst du einen treuen und angenehmen Diener haben, so diene dir selbst. Eine kleine Verwahrlosung kann groß Unheil anrichten. Es fehlt ein Nagel, das Hufeisen geht los, der Huf verdirbt, mit dem Hufe das Pferd, mit dem Pferd der Reuter. Der Feind hohlte ihn ein, und brachte ihn um; das wäre nicht geschehn wenn er nach den Nägeln gesehen hätte.

Und denn lerne spahren was du erworben hast. Eine fette Kuh macht ein mageres Testament. Wie gewonnen so zerronnen heißt es von manchem schönen Thaler, seitdem unsre Weiber ob dem Kaffee das Spinnrad, und die Männer

hinter

hinter dem Weinglase die Hake und den Pflug vergessen.

Und nun noch ein feines Sprüchlein oben drein: „So ihr nun solches wisset, selig seyd ihr so ihrs thut.“

Kinder und Narren sagen die Wahrheit.

Kind. Gute Tag Herr Predikant! d's Aetti u d's Müeti lan ech z'tusimahle grüsse; u si schiken ech da es Gizi.

Pfarrer. Eh! Dank heig fey d's Aetti und d's Müeti. Aber — was soll es chosten?

Kind. He nüt! Aber d's Aetti u d's Müeti hei z'säme g'seit, we der Predikant nit e Lappi syg, so geb er mer wohl meh derfür as d's Gizi werth syg.

Die sonderbare Bitte. (Aus einem französischen Kalender.)

Der König von Portugall schickte Ao. 1668 dem König Ludwig dem Vierzehnten von Frankreich, einen Elephanten, der dreyzehn Jahr im Thiergarten lebte, und einen Schweizer aus dem Canton Freyburg zum Hüther hatte. Dieser war ein kurzweiliger Mann, und der König sprach gerne dann und wann ein Wort mit ihm. Einst kam nun der König seine Thiere zu sehen; der Schweizer redete ihn an, und sagte:

Schweizer. Darf ich Ihro Majestät eine Frage vorlegen?

König. Rede mein Sohn!

Schweizer. Bin ich nicht besser als ein unvernünftiges Thier?

König. Ey freylich!

Schweizer. Nun, so bitte ich Ihro Majestät, daß sie mich wie ein unvernünftiges Thier halten.

König. Sonderbarer Kerl! was willst du damit sagen?

Schweizer. Je nun! Der Elephant ist ein unvernünftiges Thier; er ist sehr krank; und ich bitte Ihro Majestät, mich nach seinem Tode in des Elephanten Stelle und Amt einzusetzen, und mich zu halten wie er gehalten wurde.

Dem Elephanten wurde nemlich Tag für Tag 100 Pfund Brodt, zwey große Hafen mit Reis, 12 Maaß Wein u. s. w. dargereicht.

Der König lachte über diese sonderbare Bitte. Und als der Elephant starb, erhielt der Schweizer — zwar nicht seine Stelle — aber doch eine hinlängliche Pension.

Ein Paar schöne Denksprüche.

Dem Uebel suche stets mit Ernst zu widerstehen,
Dem Guten strebe nach, wo du es nur magst sehen.

Morgen ist stets des Faulen Arbeitstag,
und heute sein Ruhetag.

Zähl die Geschicklichkeit zu deinen ersten Pflichten;
Was du selbst machen kannst, laß andre nicht verrichten.

Wenn du was Böses siehst, so hasse nur die That,
Den Menschen hasse nicht, der sie begangen hat.

Der Pfuscher prahlt, der Kluge schweigt;
Drum sinket jener, dieser steigt.

So süß ein Laster ist, so giebt's doch keinen Frieden.
Der Tugend nur allein hat Gott dies Glück beschieden.

Wiß

Willst du das Böse überwinden
So laß dich niemahls müßig finden.

Wer reinen Herzens ist, der hat sich selbst zum Freund;
Sein Herz verläßt ihn nicht, wenn auch sein Auge weint.

Ist gleich die erste Sünde klein,
Die zweyte wird schon grösser seyn.
Und leider folget, leider ach!
Die zweyte leicht der ersten nach.

Der Müßiggang ist ein Hausdieb.

Alles mit Unterschied.

Ein angesehener Herr in einer deutschen Stadt wollte sich aus einem Stücke Tuch einen Ueberrock machen lassen. Er ließ einen Schneider kommen, und fragte: Meister! kann er mir aus dem Tuche da einen Ueberrock machen? Alles mit Unterschied, sagte der Schneider, Ihro Gnaden das kann ich nicht; es ist zu wenig Tuch. Ich meynte doch es sollte es geben, antwortete der Herr, ich muß also einen andern fragen. Das geschah, der Ueberrock wurde gemacht, und nach einigen Tagen sah der Herr des Schneiders Buben sogar in einem Kleidchen vom gleichen Tuch. Darüber ward er nun böse, ließ den erstern Schneider wieder zu sich kommen, und fuhr ihn an: was ihr für Schurken seyd! Der andre hat nun von meinem Tuche sogar seinen Buben bekleidet, und ihr wolltet nicht einmahl mir einen Ueberrock machen können. Alles mit Unterschied Ihr Gnaden, antwortete der Schneider, das kömmt nur daher, daß mein Bube grösser ist, als der seinige. Dem meinen hätte es nicht zu einem Wams gelangt.

Einige Merkwürdigkeiten aus der alten Zeit.

In einem alten Kirchbuche, das von 1611-1710 geht, steht unter anderm folgendes angemerkt:

1685. Ist der Thunersee bald Anfangs Jahrs überfroren, und hat niemandts aus dem Oberland ja auch von Gunten und Oberhofen by 10 Wuchen lang nacher Thun schiffen können. Man ist von Meerligen gen Kratigen und Fulensee mit Schlitten gefahren, welche die Leute gezogen und Heu gereicht.

1685. Hornung 26. um 8 Uhr Nachmittag ist ein erschröklicher Erdbidem gewesen.

1687. Den 2ten Herbstm. hat es das ganze Land Berg und Thal überschneit, daß man den 3ten mit dem Vieh hat müssen ab den Bergen zügeln.

1702. Ist eine frühe Wärme im Märzen gewesen, darauf aber ein gäher Frost gefolget, also daß die Nußbäume beynahe erfroren, alle Baumfrücht dahinten geblieben, die Reben wenig Hoffnung zu einiger Frucht von sich geben, seind aber erst im Mitten Meyen ausgeschlagen, und hat nit nur viel, sondern auch überaus guten und kräftigen Wein geben. NB. Dies mögen alle die sich wohl merken, die immer gleich jammern und klagen, und ertrinken wollen wo kein Wasser ist.

1706. Mitwochen den 12. Mey war von 9 bis um 11 Uhr Vormittag eine Sonnenfinsternuß, da der Mond mitten gegen uns und der Sonnen stunde, darby ohngefehr um 10 Uhr so finster wurde daß man schwerlich was sehen könnte.

Wurden damahls einige Sternen hellscheinend nahe bey Sonnen gesehen. Es sind damahls zu Thun viel Leut, die allda zu Markt kommen, darüber so erschrocken, daß sie sich hauffenweys aus der Stadt gemacht, insonderheit weil jemand soll wahrgesagt haben daß die Statt Thun auf einen Meymärit werde untergehen. (Schöne Wahrsagerey.)

Ich bemerke hierüber zweyerley: erstlich, wäre es nicht gut, wenn an jedem Ort, wenigstens in jedem Kirchspiele so die merkwürdigsten Ereignisse, Naturbegebenheiten u. d. gl. aufgezeichnet, und dadurch der Vergessenheit entrissen würden? Zweytens denn bitte ich alle und jede freundlich, die dergleichen alte Nachrichten aus sichern Quellen besitzen, dieselben gütigst dem Verleger des hinkenden Boten mit Gelegenheit Portofrey einzusenden.

Ein Kluger ist ihm selber nutz.

Als im Frühling 1803, ein späther Frost den Rebbergen großen Schaden drohte, so beredeten sich eine Anzahl Besitzer von Reben bey Neuenstadt am Bielersee, so viel ihnen möglich wäre, dem Reif zu wehren. Sie stellten daher ordentlich Schildwachen mit Gewehren gegen ihn. Lacht nicht, liebe Leute, bis ich fertig bin. Sie gaben ihnen Wettergläser mit, woran das Zunehmen und Abnehmen der Kälte kann gemerkt werden. Als nun die Kälte auf den Grad gestiegen war, daß es Reiffen konnte, da gaben die Schildwachen das Zeichen, jedermann lief hin, und zündeten in den Reben hie und da Rauchfeuer an. Wie natürlich wurden sie von ihren Nachbaren ausgelacht, als ob sie die größten Narren wären. Die alten Weiber kreuzigten sich, und meynten: so etwas sey Sünde, und hiesse dem lieben Gott in seine Regierung greiffen; er würde sie wohl zu straffen wissen. Aber, was geschah? Die vorsichtigen Leute konnten durch Rauch und Feuer den Reif glüklich abhalten, die fürwitzigen Auslacher hingegen hatten den Schaden in ihren Reben. Daß nun die bewachten Reben im Sommer verhagelt worden seyen, ist nicht wahr; denn die Klugen machten eine reichliche Weinlese, wo die Thoren mit wenigerm vorlieb nehmen mußten.

Bey dieser Gelegenheit muß ich euch ein Geschichtlein erzählen, das beweist

wie eigensinnige Leute so schwer zu belehren sind.

Ich hatte nehmlich obiges kluge Verfahren und seinen glüklichen Erfolg einem verständigen Manne von Obhfn. ertheilt, mit dem Wunsche, daß man hier herum einmahl auch davon Gebrauch machte. Ja, sagte er, das thun die Leute nicht!! Es soll's in alten Zeiten ein altes Männli zu O... auch probiert haben, mit Feuer den Reif abzuhalten. Es sey auch gelungen, er allein habe einen schönen Leset gemacht, da die andern Reben meist verfroren seyen. Aber, nun was aber? Ja, da habe er denn seinen Wein über den See verkauft, und sey mit einem schönen Seckel voll Geld wieder heim gefahren. Im Schiffe habe er geschlafen. Nun träumte ihm es sitze ihm eine grosse Krot auf der Brust,

er

er greift im Schlaf in den Busen und schmeißt seinen Geldbeutel in den See! Das war nun eine Strafe vom lieben Gott!!! Nun sage man mir um aller Welt willen, läßt sich eine dümmere Geschichte erfinden? Wofür denn Strafe? etwa daß er seinen von Gott empfangenen Verstand brauchte? oder daß er einen erlaubten Gewinn aus seinem Wein zog? Lieber Gott! wie unwürdig denken die Menschen von dir!! Es steht ja doch in der Bibel selber: der Kluge siehet das Unglück und verbirgt oder schützt sich davor.

Schuster bleib beym Leist!

In einer kleinen Stadt predigte der Pfarrer am Neujahr von der Sterblichkeit, und sagte unter anderm: „wenn wir denn ausruhen von allem unserm Treiben, im engen Hause von vier Brettern!“ In einer Gesellschaft wurde nun bey einem Glase Wein die Predigt verhandelt, und man war einstimmig darüber, daß es eine recht schöne Predigt gewesen sey. Nur ein einziger alter Mann schüttelte sein ungläubiges Haupt. Nun! was hat er denn daran zu tadeln, Meister Erich, fragten ihn die übrigen? Ey, meynte er, da hat der Herr Pfarrer den Todtenbaum ein Haus von vier Brettern genannt, und jeder Lehrbube weiß doch, daß wir für den allerschlechtesten sechs Bretter brauchen. Der Mann war ein Tischmacher, liebe Leute!

Der Tischmachergesell.

Mys Hanterch hät i g'lert, so, so, la, la!
Doch steit mer d's Trinken gar viel besser a,
Als d's Schaffe, das bekenn i frey und frank;
Der Rücke bricht mer schier am Hobelbank.
Drum het mer d's Müeti mengst prosizeiht:
Du überchunst kei Meister wyt und breit.
I has z'letst selber glaubt, u denkt: ja, ja!
„Wie wirds mer ächt erst i der Frömdi ga?
Wie isch's mer gange? Nume z'gut! I ha
I wenig Wuche siebe Meister g'ha.
O Müeti du! wie falsch hest prophizeiht!
I überchöm kei Meister, hest mer g'seit.

Edle Handlung eines Taglöhners.

Dieser brave Mann, Simon Tim mit Nahmen, gieng mit Anbruch des Tages an seine Arbeit. Ihm begegneten ein Paar dürftige, von aller Welt verlassene Kinder, deren Eltern kurz vorher verstorben waren. Der grimmigste Hunger sah ihnen aus den Augen. Das drang dem ehrlichen Mann ins Herz. Ohne Bedenken gab er ihnen ein Paar Stücke Brodtes die dünne mit Butter bestrichen waren, und seine Nahrung für den ganzen Tag ausmachen sollten. Er gieng nun mit leerem Magen, aber gewiß mit frohem Herzen an seine Arbeit. „Warlich dieser Arme mit seinem schwarzen Brodt hat mehr gegeben als mancher Reiche. Denn dieser gab von seinem Ueberfluß; der Arme aber alles was er hatte.

Das sonderbare Leichbegängniß.

Es wäre der Mühe werth auf die sonderbaren Einfälle der Kinder besser zu achten. Es liegt manchmahl eine Anlage von Witz drinn, die für die Erziehung wichtig wird. So hörte ich einst einen Knaben, der den Hühnern beym Trinken zugesehen hatte, sehr eifrig rufen:

sen: „Vater sieh doch! Eben haben die Hühner getrunken und nun haben sie alle die Köpfe in die Höhe, und danken dem lieben Gott.“

Nicht völlig so, aber doch spaßhaft genug war der Einfall eines Knaben, den ich eigentlich hier erzählen will.

Er hatte die Aufsicht über den Hühnerstall, den er mit dem größten Eifer besorgte. Eines Morgens, als er seinen Unterthanen das kleine Thor ihres Hauses öffnete, fehlte eine Henne. Er sieht nach, und findet sie tod auf dem Neste. Mit inniger Betrübniß betrachtete er seinen todten Liebling, und beschloß ihm ein stattliches Leichenbegängniß zu veranstalten. Das Grab ward hinter der Scheune gegraben, eine Trucke zum Sarge gemacht, und unter den einen Arm genommen. Unter dem andern hielt er, wie's Brauch ist, den Huth mit dem Nastuch. Und nun, damit alle Hühner, der Hahn voran, die Leiche begleiten, so streute er vom Hühnerhause bis zum Grabe etwas Haber, und beerdigte das todte Huhn während dem Mittagläuten, in Beyseyn der ganzen Schaar, und unter Vergiessung vieler Thränen. Er isch wohl e Narr g'si, meynte B..... emel i ha nit emahl briegget wo my Frau g'storben isch. Aber, wer weiß, wenn deine Frau ein Huhn gewesen wäre, was du gethan hättest!

Gut so!

Ein preußischer Husar hatte einmahl zwey Kranke zu transportieren. Ein österreichischer Husar, der nach Beute begierig war, sprengte heran und schoß. Der Preusse ritt ruhig fort, und sagte: „Laß er die Possen! Er könnte mir die Leute tod schiessen.“ Der Husar schoß wieder. „Schieß nicht, sag ich, meynte der Preusse, ich kann auch schiessen.“ Als der Kerl wieder ansprengte und schoß, legte mein Preusse seine Flinte an, schoß den Oesterreicher von der Mähre, ließ ihn aber ruhig liegen: Du Raker, sagte er, indem er weiter ritt, meyntest du, du könntst allein schiessen?

E nu so ja de!

Ein steinalter Mann forderte einst im Schlosse zu S... das Almosen. Wie alt seyd ihr guter Mann? Ja das weis ich selbst nicht. Aber unter dem Landvogt N. N. war ich ein kleiner Bube, und habe ihm oft den Halt auf die Jagd nachgetragen. Man sah nach, und fand daß der Mann wenigstens etlich und neunzig Jahre alt war. Aber, wie kommts daß ihr noch so munter seyd? He ja! Gottlob u Dank! i bi no wohl uf! Aber i han e Bub de heim, er ist ebe siebezig jährig, dä Göl chlagt si scho geng!!! Nu! Nu! Gott erhalte dich, alter Mann!

Ein Wirthshaus-Gespräch, wie es viele giebt.

Es ist eine allbekannte Sache, daß wenn irgendwo Krieg geführt wird, jeder seine einfältige Meynung drüber giebt, und daß dennzumahl die Lügen-Fabrikanten, Aufschneider und dergleichen, sich auf Unkosten des gemeinen Mannes lustig machen, und ihnen eine Menge Lügen aufbinden, wovon immer eine größer und dümmer ist als die andre,

und

und dennoch findt auch die dümmste ein geneigtes Ohr und gläubiges — Narrenherz. — Folgendes Gespräch giebt einen Beweis davon.

Hans. U gwüß d'Engilender sy usem Wasser geng nö Mister g'sy.

Christen. Es het alles sy Zyt, seit der wys Chünig Salomon. Me wis nit wies chunt!

Klaus. Lat dier numme Choli walte! Hit der de nüt vo dem gruße Vogel g'hört, wo d' Franze g'chuft hey?

Christe. En Vogel? Du bist e Narr, Claus, oder süst nit g'schyd! was wite da mitem gruße Vogel, we me vom Chrieg brichtet?

Klaus. Jä! eben wegem Chrieg! I wis es vo gwüsser Hang! Da het neue e Anketräger en tüfels gruße Vogel g'macht; dä het Fäke, vierzig Schue läng, und da chen zwe Manne dry schlüfe. Dä Vogel hey jetz d' Franze g'chuft, u da seu ihre zwe drin ga Engiland übere flüge!

Hans! Es müßt der Tütschel thue! Ja wolle! Aber noti fresse ihre zwe Engiland nit uf!

Klaus. Jä! Gauch! verstang recht! We die zwe einisch übere sy, g'schau de numme! En jedere dem si d'Hang reke wird z'hinger für u verlürt der Sinn.

Christen. Was doch de Lüte nit z'Sinn chunt! das het grad en Art wie vor nes Paar Jahre mit dene Hünge, wo d'Russe hey binne g'ha. Das symer nadisch die arigste Hüng gsi. Si sy alme gange, u hey alles styf g'achtet und usgsplonirt. Het me uf si welle schiesse, so hets nit ihe möge, vo wäge si sy vorinhe glaggirt gsy. Sy si de umhi hi cho, so hey ne d'Russe Aesche a Bode g'streut, u die brönners Hüng hey alls styf chönne mit de Talpe i die Aesche schrybe, was si hey gse gha.

Hans! Das gluben i! d'Russen seu nadisch ganz Kerline sy.

Nun, der Himmel gesegne euch den Glauben! Wie groß muß der Lügner seyn, wie schlecht sein Herz, der mit solchen Erdichtungen das gemeine Volk zum Besten hat; — und — erlaubt mir immer die Frage, liebe Landleute, wie grosse Narren sind wohl die, welche dergleichen dummes Zeug glauben?

Die wohl belohnte Großmuth.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Die Geschichte eines bürgerlichen Krieges ist immer Herzzerreissend, besonders für den, der sein theures Vaterland selbst unter diesem traurigsten aller Uebel seufzen sieht. Wenn aber auf der einen Seite Rebellion, Mord, Brand und andre Greuel das Herz jeden Menschenfreundes mit Wehmuth und Schmerz erfüllen, so thut es ihm auf der andern Seite wohl, wenn er hie und da, mitten aus den Greueln der Verwilderung, einen Zug von Großmuth und wahrem Christensinn hervorblicken sieht, wie der ist, den ich hier erzählen will.

Bey dem Ausbruche der unglücklichen Unruhen im Canton Zürich im Frühjahr 1804, drohte ein gewisser G.... von H... einem treuen Anhänger der Regierung von Zürich, Nahmens H.... von Obde. wenn ein Schuß von den schweizerischen Truppen auf die sogenannten

Die wohl belohnte Großmuth.

nannten Patrioten geschehe, so müsse ihm H... das Haus über dem Kopfe angezündet, und er das erste Opfer ihrer Rache werden.

Das Treffen fieng an, und die Vorsehung fügte es, daß G... gefährlich verwundet wurde. Seine Cameraden schleppten ihn in einen Weinberg nahe an H..s Hause. Kein Wundarzt war da, und G... hätte sich sicher verblutet, wenn nicht der von ihm so bitter gehaßte H... sich seiner angenommen hätte. Liebreich ließ dieser seinen Feind in sein Haus tragen, zu Bette legen, und als einen Sohn besorgen. Hier giengs aber wörtlich in Erfüllung: thue deinem Feind Gutes, so sammelst du feurige Kohlen auf sein Haupt. Unerträglich kam es G... vor, von seinem Feinde Gutes anzunehmen. Er fluchte und schimpfte auf ihn, er bittet ihn: „thue mir nur eine, nur die letzte Wohl„that und schiesse mir eine Kugel durch „den Kopf. Du must ja mein Feind „seyn und bleiben, du kannst mir nie „verzeihen." Aber H... antwortete ihm: „Du bist ein Mensch und bist un„glücklich; und meine Religion lehrt „mich, alles zu vergessen, was bisher „unter uns vorfiel." Innig gerührt wurde G... durch diese unverdiente Großmuth, der aber die Vorsehung den Lohn auf der Stelle folgen ließ. Indem nehmlich G... verwundet in H..s Haus und Bette liegt, dringt Willis wilde Rotte hinein, um den Eigenthümer zu plündern und zu morden. Hier aber richtet sich G... in seinem Bette auf, nimmt seine Kräfte zusammen, erzählt seinen Partheygenossen seine Geschichte und schließt mit den Worten: „Ungeheuer, Böswichter und Schurken „seyd ihr, und auch ich wars, daß wir „Menschen wie diese sind, denen wir „nicht werth sind die Schuhriemen auf„zulösen, so hassen und so verfolgen „konnten. Wer von uns hätte das an „seinem Feinde gethan? Schämt euch „vor Gott, vor den Menschen, vor euch „selbst." Beschämt schlichen die Rebellen davon, H... wurde verschont, und erndtete so den Lohn seiner Großmuth ein. — G... ließ einen Prediger ruffen, beichtete diesem seine schweren Vergehungen, und bat ihn um Gottes Willen, andere durch sein Beyspiel vor den Folgen dieses rasenden Partheygeistes zu warnen. Er starb ein Paar Tage nachher, reuend und bußfertig.

Können die Todten den Lebenden erscheinen.

„Schuster bleib beym Leist! Solche Fragen gehören für die Herren Gelehrten, und du, einfältiger hinkende Bott wirst darüber wohl viel Kluges zu Markte bringen." Nu! Nu! 's ist ja nur meine einfältige Meynung, die ich andern einfältigen Leute mittheile. Also! z. Ex. Meine Großmutter ist gestorben und soll mir wieder erscheinen, so muß nothwendig entweder ihr Leib mir erscheinen, oder ihre Seele; denn mehr als das hat wenigstens meine Großmutter nicht im Vermögen gehabt. Ihr Leib, nun der erscheint mir sicher nicht. Denn ich habe den Todtenbaum selber recht stark vernagelt, daß gewiß meine Großmutter auch wenn sie lebte nicht einen Nagel daran zu verrüken vermöchte. Dann haben wir meine Großmutter vergraben,

und

und ich bin selbst dabey gewesen als man sie zudeckte, damit zu bezeugen daß sie ehrlich gestorben sey. Und ich bin sicher, sie fault da unten so gut als andre. Ihr Leib ist nicht mehr, kann mir also auch nicht erscheinen. Und ob eine Seele, ein Geist, also ein unsichtbares Wesen erscheinen kann, nein das glaube ich nicht. Denn ein unsichtbares Wesen kann nicht zugleich sichtbar seyn. Habe ich doch meine eigne arm Sünder-Seele noch nie gesehn! Aber, und wenn allenfalls die Seele meiner Großmutter mit einem neuen Leib mir erschiene? Halt! da muß ich den Herrn Pfarrer fragen.

Gespräch zwischen dem hinkenden Bott und seinem Pfarrer.

Bott. Nichts für ungut, lieber Herr Pfarrer ich möchte mich bey Ihnen Raths erhohlen. Kann wohl ein verstorbener Mensch mit seinem neuen Leib den hier noch Lebenden erscheinen?

Pfr. Die Frage freut mich; denn ich sehe gerne wenn die Leute über dergleichen Dinge nachdenken, und nicht alles blindlings glauben. Aber, ich kann euch darüber wenig sagen, denn durch mich weiß ich von jener Welt so wenig Gewisses als andre.

Bott. Aber, ich meynte so zum Beyspiel ob nicht irgendwo ein Sprüchlein davon geschrieben stünde?

Pfr. O ja freylich, Hiob sagt: Ich gehe nun bald einen Weg von wannen ich nicht wiederkehre.

Bott. Das ist's! Also nicht wiederkehren, nicht erscheinen.

Pfr. Richtig! Was sollten auch die Todten auf dieser Welt thun? Die Gerechten sind wohl versorgt.

Bott. Ja! die sollen auch nicht erscheinen. Aber die Diebe, die Mörder u. s. w.

Pfr. Warum denn sollen sie wieder erscheinen?

Bott. Die Leute sagen: zu ihrer Strafe.

Pfr. Das wäre wohl noch keine große Strafe für Leute denen diese Welt so lieb war. Und dabey wissen wir, daß die Gottlosen ihre Strafe in jener und nicht in dieser Welt dulden sollen.

Bott. Aber die Leute sagen auch: zu unsrer Strafe und um uns zu bekehren erscheinen sie.

Pfr. Ich kann euch da wieder einen Spruch geben: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie dieselben hören.

Bott. Ja! und hören sie Mosen und die Propheten nicht, so würden sie auch nicht glauben wenn jemand von den Todten auferstünde. Tausend Dank lieber Herr Pfarrer, der Himmel vergelte Ihnen alle gute Lehre und Unterricht; denn mit der Menschen-Vergeltung ists — so! so! —

Antwort auf den Brief

der vom Cap der guten Hoffnung den 2. Nov. 1803, an den Hinkenden Bott abgesandt wurde.

So viel ich dich begreifen kann,
Steht dir der Adel nicht wohl an;
Im Adelsbuch bist du nicht eingeschrieben,
Dafür im Narrenbuch doch kaum zurück geblieben.

So viel für diesmahl vom

Hinkenden Bothen.

Etwas

Etwas vom Alten und Neuen.

Viele Leute hängen am Alten wie die Kletten: und ehe sie eine Sache um ein Haarbreit anders machten, als der Großätti i de Pluderhose es gemacht hat, liessen sie alles fahren. Ey! Die Leute haben Recht dran! Das Alte ist besser als das Neue; alter Wein, alter Brauch, alte Kalender besser als neuer Wein, neue Mode und, s. v. dein neuen Kalender. Aber! aber! Vor gar Altem waren deine Voreltern Heiden, und hielten Holz und Stein für ihren Gott! War das besser? Vor Altem verbrannte man alte Weiber als Hexen; war das besser? Vor Altem waren keine Wassermühlen, keine Sackuhren, keine Spinnräder, keine Schlüssel und Schlösser u.s.w. Keine gedruckten Bücher u.s.w. wars da besser? Alles Alte war zu seiner Zeit auch neu; wie wenn mans damals verworfen hätte blos weils neu war? „Brav hinkender Bothe! „Aufs Neue muß man sehn, das muß „man annehmen, und den alten Plun„der fahren lassen. Aufklärung beför„dern! Neue Schuh sind besser als alte.“ Ja — aber — aber! Wenn die neuen Schuh mich drücken, sind sie denn gut weil sie neu sind? Jetzt ist viel Schein, weniger Wahrheit; viel Pracht und weniger Wohlstand; viel Worte und weniger That! ists jetzt besser weils neu ist? Alles Neue wird einst alt werden. Hinkend Bott du bist ein Narr, schreyen die, so an des Großättis Pluderhosen glauben und am Alten hangen. Hinkend Bott du bist ein Narr, schreyen auch die, welche über die altmodischen Hosen und den altmodischen Großätti spotten. Aber, aber, ich meyne nur so: der alte Batzen ist mir so viel als der neue, und der neue so viel als der alte, wenn beyde gleich gut sind. Also: es kommt nicht darauf an ob etwas alt oder neu ist, sondern ob es gut ist oder nicht. Nun, lacht denn liebe Leute, wenn ihr möget, über den einfältigen hinkend Bott.

Er hat nicht so Unrecht.

An einem Markttage gieng ich nach B... mir begegneten viele Leute, ob deren Gespräch ich mich erlustigte. Unter anderm predigte einer mit viel Eifer folgendes:

„Eh nu! I wirde chrank, i ga zum „Schärer, er git mer Züg, i bruches; „hüt chunt eine u seit: bruch dieses, i „bruches. Morn chunt en andre u seit: „bruch das, nu i bruches umhi. Wenn „i z'lest vo dem allem dure g'heie, so „muß noti der Schärer d'Schuld dra „sy. Der Tüfel möcht z'lest e „Schärer sy.“

Der gefangene Teufel.

Es ist unter verständigen Leuten eine ausgemachte Sache, daß die Furcht, der Aberglaube, und der Betrug die meisten wo nicht alle Gespenster- u. Erscheinungsgeschichten verursacht haben. Wer das Herz hat, alles zu untersuchen, und den vermeynten Gespenstern oder Teufeln auf den Leib zu gehn, findet immer ganz natürliche Dinge. Um euch nun, liebe Landleute, Muth zu machen, dergleichen Dinge zu untersuchen, erzähle ich euch

folgen-

folgende nicht erdichtete sondern wahrhafte Geschichte.

An einem Neujahrs-Abend giengen zwey Knaben mit einander von einer alten Base nach Hause. Gleich hinter der Kirche, an den Ringmauern der Stadt, nahe bey dem Schopf wo der Scharfrichter seine unglücklichen Werkzeuge aufbewahrt, hatten sie eine Erscheinung, die manchen handvesten Mann in die Flucht gejagt hätte. Da stand im Mondschein eine Gestalt vor ihnen, mit zotichter Haut, schwarz wie ein Kohlbrenner und zwey gewaltige Hörner auf dem ungestalten Kopfe. Jäggi, g'schau das ist der Teufel, sagte der eine. Eh Possen sagte der andre, frag ihn doch zuerst. Wer bist du fragten sie beyde? Anstatt Antwort hörten sie nur ein gräßliches Uäh, Uäh, Uäh! wobey das fürchterliche Unding den Kopf schüttelte, und die Hörner zeigte, Noch einmahl: wer da? noch einmahl das gräßliche Geheul. Nun, wer wäre da nicht mit zu Berge stehenden Haaren davon gelaufen? Aber meine Buben fürchteten sich nicht. Komm du, sagte der eine, wir wollen zu Hause unsre Prügel hohlen, denn wollen wir den Teufel schon schwatzen lehren. Im Gallop rannten sie nach Hause, und eben so schnell mit ihren Stöcken bewaffnet wieder zurück. „Jetzt Teufel, gieb Antwort, oder es giebt Schläge." Aber, kein Wort, sondern das nehmliche Geheul, wobey das Unding ihnen abermahl die Hörner wies. Hastig und herzhaft sprang der ältere hinzu, packte die Hörner, riß dran und — es blieb ihm Haar und Haut in der Hand! Da stand nun ein armes stummes Mensch vor ihnen, das — weil es nicht reden konnte so fürchtige Töne von sich gegeben hatte. Aber, wie war das zu seiner Teufelshaut gekommen? Es war bey einem Kutscher vertischgeldtet; der hatte kurz vorher seinen großen schwarzen Stallbock geschlachtet, und zum Spasse die Hörner an der Haut gelassen. Diese hatte nun das einfältige Mensch aus einem sonderbaren Einfalle angezogen, und sich an die Strasse gestellt. Hätten nun die Buben weniger Herz gehabt, so hätten sie und alle Welt geglaubt, es wäre der Teufel selbst gewesen.

Steigerungs-Publikation.

Mit Bewilligung des gesunden Menschenverstandes, des Amtmanns im Lande wo der hinkende Bothe zu Hause ist, wird dieser von nun an unter annehmlichen Gedingen auf genugsame Losung hin, in wohlfeilen Preisen an den Meistbietenden versteigern lassen: eine Menge alten unnützen Hausrothes und Grümpels, z. B. gute und böse Zeichen, Aderlaßmännli, Wetterprophezeihungen und dergleichen, die bey der ehrsamen Bauersame in großem Werthe stehen, und die er bis jetzt wider seine bessere Ueberzeugung mit sich schleppte. Wer bieten und kauffen will thue es. Ausruffer, ruff aus!

Steigerung.

Ausruffer. Wer giebt mehr als drey helvetische Rappen um alle Drittelschein, Viertelschein, Drachenhaupt, Drachenschwanz und andre Raritäten?

Bauern! Nite Hung gä mer drum! mer verstah die Lumpezeiche noti nit.

Ausruffer. Hier sind etliche Duzzend

zend ✂, gut Haar abschneiden und scheeren. Wer will kauffen?

Die Ehemänner. Pak ein Ausruffer! Wir sind ohnedas das ganze Jahr aus und ein in allen Zeichen von unsern Weibeen geschoren!

Ausruffer. Eine Anzahl Schrepfhörnlein ☾, das Stück ein Rappen; wer will?

Ein Landagent. Zwey Rappen für jedes. Das ist von meinem Werkzeug, wenn ich die Bauern schrepfen und aderlassen will.

Ausruffer. Schön Wetter für den ganzen Brachmonat. Der Tag für zwey Kreuzer.

Die Weiber. Gieb her, so können wir Wäsch trocknen.

Die Männer. Nein, gieb Regen, so wachst Korn und Gras.

Hink. Bott. Ey ihr Narren! wer wills euch recht machen? Ich lüge euch mit meinen Wetterprophezeihungen den Kragen voll, und ihr seyd nicht einmahl zufrieden. Ein andermahl macht das Wetter selber. Ausruffer pack ein, und fahre fort.

Ausruffer. Hier ♃ gut Kinder entwöhnen. Ein Rappen vom Stück.

Ein lediges Weibervolk. Ich wills. Man weis nie wenn man eine Sache zu brauchen hat.

Ausruffer. Hier die zwölf himmlischen Zeichen — samt ihren Bedeutungen, guten und bösen Einfluß auf Menschen und Vieh. Stück für Stück zwey Batzen.

Ein Herr aus der Stadt. Gieb mir die Jungfrau, ich will sie in meine Raritäten-Sammlung thun, als ein merkwürdiges Stück aus dem Alterthum.

Ausruffer. Hier das Aderlaßmännli.

Ein Land-Schärer. Geschwind giebs her; ohne Aderlaßmännli habe ich keinen Verdienst mehr mit Aderlassen.

Ausruffer. Hier den ganzen Kalender ohne alle Zeichen, ohne Prophezeihung, ohne Aderlaßmännli, — ohne Thorheit, ohne Aberglaube, ohne Lüge; ein vernünftiges, nützliches Buch; das Stück zwey Batzen.

Alle Bauern. Behalt deinen Kalender; wir wollen das alles drinn haben, oder wir kauffen ihn nicht. Unser Aetti und Großätti haben es auch drinn gehabt, und sind doch selig gestorben. Wir lassen uns unsern Glauben nicht nehmen.

Hink. Bott. So behaltet denn den Grümpel. „Die Welt will ja betrogen seyn, so werde sie betrogen.“

Was me glaubt und nit glaubt.

„D'Herdöpfel setzist i der Waag!
„Geb d'sälst so lug öb a dem Tag
„Das Zeiche gut syg; süst gits nüt:“
So hei mi b'richtet myner Lüt.
Das glaube alle wyt u breit.
Warum? Der Großat hets ja g'seit;

Seit d'Bibli: „Gott het d'Sterne g'macht,
„Un er regiert si Tag u Nacht,
„Vor Himmels-Zeiche häb nit bang;
„Werch nume brav dyr Lebelang,
„Es g'rathet dier, du wirst es g'seh!“
So glaubt me doch der Pratig meh.

Was meinsch, wes Usgänds Meye g'frürt,
Oeb ächt der Rebme nüt verlürt
Wo styf ufs Zeiche g'achtet het,
Bym Grube? 's Bott! i thun es G'wett!
Säy Chorn im Stier, im Wasserma,
Der Hagel cha ders gloch zerschla.

Probier

Probier ob sösel g'legen ist
Am Neu u Wädel! Spar der Mist
U d'Arbeit; säi de we de wit,
Es vollet doch im Spycher nit.
Schien d'Sunne nie, u gäbs keis Thau,
So hulf kei Stier u kei Jungfrau.

'S darf menge by keim Grab vorby
bir Nacht; es soll ung'hürig sy!
„ Der Agerist verchüntet Strit;
„ Schreit d'Wiggle — isch der Tod nit wyt.
„ D'Hex macht der d's Vych u d'Mensche
chrank,
„ U het z'lest nume d's Tüfels Dank. „

Das glaubst du alls! Häb doch Verstang
My Früng! 's isch ja ne großi Schang
Eifältig z'sy so wie ne Heyd.
Häb's mit der Wahrheit so bist g'scheid,
Ersparst der d'Angst; un i der Noth
Findst guti Hülf bis a dy Tod.

Gespräch zwischen dem Pfarrer und dem Sigrist zu J.. Ao. 17...

Pfr. Guten Abend, Nachbar Sigrist. Ihr rüstet aber jemanden sein Grab.

Sigrist. He! ja, ja, Herr Predikant. Es geht dies Jahr recht ordentlich mit Sterben.

Pfr. Hm! Mich dünkt, wenn so viele Leute sterben, so geht das eben nicht ordentlich.

Sigr. Es ist eben wie mans nimmt! Es betet jeder um sein täglich Brodt, und bey mir heißt's: Sterben ist mein Gewinn.

Pfr. Aber sind euch denn fünf Batzen von einem Grabe lieber als das Leben eurer Mitmenschen?

Sigr. Ja! Da mögen sie selber zusehen! Gestorben muß es einmahl seyn; und die fünf Batzen sind mir so gut zu gönnen als einem andern. Es ist ohnedem nicht billich wie man mirs macht.

Pfr. Wie so denn?

Sig. Wenn zum Exempel der Hans dort beym Brunnen stürbe, so gienge es mir übel.

Pfr. Warum denn!

Sig. He! warum? Sehet Herr Pfarrer er ist ein so großer Kerl als ein Erwachsener, und ich müßte ihm ein großes Grab machen; und doch bezahlte man mir nur zehen Kreuzer, weil er noch nicht unterwiesen ist.

Pfr. Geld ist euch über alles! Aber wenn ihr selber einmahl begraben werdet, so habt ihr denn hoffentlich des armseligen Geldes doch genug. — Behüt euch Gott.

Es ist mer nit umen Atta!
Es ist mir umen Chratta.
Vo wegen — er ist nit üse.

So sprach einst jenes Mädchen als sein Vater samt dem Kraten vom Kirschbaum fiel, der Vater den Hals brach, und der Kraten zerschmettert wurde. Ich hoffe nicht, daß die Geschichte wahr sey, habe aber doch eine im Sacke, die beynahe eben so arg ist.

Ein Bauer — ich will lieber nicht sagen woher, denn er und die andern sind wahrscheinlich schon lange gestorben, — gieng einst mit seinen Großsöhnen auf die Jagd. Sie hatten einen Jagdhund mitgenommen, der ein wahres Wunderthier von Hundsweisheit war, und seinen Beruf meisterlich verstund. Die Jagd gieng auf, jeder läuft auf seinen Stand und wartet auf das Thier. Benz, einer der Großsöhne stand in einem Hohlwege, da kommt etwas durch die Stauden gelaufen, er giebt Feuer, springt hinzu,

und

und findet den lieben vortreflichen Hund in seinem Blute. Ach Miri, ach Miri, schreyt er, wirft seine Flinte, seinen Jagdsack, Huth, Rock und alles von sich, läuft wie ein Rasender nach Hause, und schreyt immer: ach mein Gott! es ist viel zu übel gegangen. Voll Schrekken springt die Mutter aus dem Hause, und fragt: aber was ist denn begegnet? Ach es ist viel zu übel gegangen, ich darfs nicht sagen. Aber Benz, sag doch, vielleicht kann man noch helfen. Ach, es ist mer nüt z'helfe! Eh myn Gott Benz, hest öppe der Großätti erschosse? Eh z' Tüfel o! we's nume no das wär! Aber der Miri! Ach es ist viel z' übel gange.

Da sieht man die unverständigen Bauern, sagt eine schöne Stadtfrau. Madame, als ihr Kind an den Blattern starb, da weinten sie keine Thräne, aber als ihr Schooshund krank war hielten sie Nachtlicht, schlossen vor Kummer kein Auge; und als er endlich in ihrem Bette den Weg aller Hunde gieng, so heulten Sie beynahe so arg als Benz. Eins ist das andre werth, der unverständige Bauer, und die empfindsame Stadtdame. Nichts für ungut.

Antwort

auf das letzte Gesatz im Lied vom Wybe, im vorigen Kalender.

Du guete Hans! wie wettisch
Dus doch dermit afa,
We du zer Straf der söttisch
Dys Wyb erzieh, wieds wettisch.
Du wurdischs gly la ga.
E frommi? Ho! du guete!
We d's Wirthshaus d'Chilche wär,
De wet nes no zue muete
So ga die freche Stuete,
Dörthi i d'Chingelehr.
E suferi? jä! d' Franze
Sy nit so meisterlos.
Si ga mit ihm ga tanze,
Hät es scho sy unganze
Rock teuchlet ime Moos.
E freyni? Ja! 's isch d's Rechte!
Da bisch no besser dra.
Mier sy ja ihri Chnechte
Mit dene si cheu fechte,
Es stiht ne gar wohl a.
E treui? gang mer dänne!
'S isch lang nit me der Bruch.
'S isch z'spat se derzu z'gwenne.
Si wurdi öppe pfänne!
'S isch wahr, es gieng ne ruch.
U flyssig? Ja, si wurdi
Di nadisch lube ha!
Trag du re selber d' Burdi,
U rühm se de no hurti
Daß si so viel hig tha.
Ni, Hansi! la du d's Wybe
No emel einisch sy,
Du müeßtisch süst erchybe;
Si wurdi diers ytrybe
Weds nit lasch wie si sy.

Cur eines eingebildeten Todten.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Unter der großen Zahl körperlicher Uebel und Krankheiten, welche die Menschen drücken, ist die sogenannte Hypochondrie gewiß eine der traurigsten. Sie entsteht gemeiniglich aus hartnäkigen Verstopfungen im Unterleib, und hat die sonderbarsten Wirkungen auf den Geist und das Gemüth des Kranken. Dieser fühlt zwar keine eigentlichen Schmerzen, ist aber in einem dumpfen niedergedrückten Zustande meist sich und andern zur Plage. Oft aber setzt sich denn eine einzige sonderbare Einbildung in ihrem Geiste fest, die mit den allervernünftigsten Vorstellungen nicht wegzubringen ist, und eine ganz eigene Cur erfordert.

Von

Cur eines eingebildeten Todten.

Von dieser Art ist der Hypochondrist, dessen Geschichte ich hier zum Besten gebe. Ein reicher Mann zu * * bildete sich in seiner Hypochondrie steif und fest ein er sey gestorben. Alles reden und erklären half nichts; er blieb dabey: ich bin tod. Und in dieser sonderbaren Ueberzeugung wollte er sieben ganze Tage lang weder essen noch trinken, weil die Todten weder das eine noch das andre thun. Man fieng an zu fürchten, er möchte am Ende wirklich vor Hunger sterben, und erfand daher folgende List. Man machte sein Zimmer ganz finster. Einiche junge Leute kleideten sich ganz in Trauer, besuchten ihn, liessen Speisen und Getränke auftragen, und schmausten tapfer drauf los. Der Kranke hörte das, richtete sich auf, und erblickte beym schwachen Schein eines Lichtes die Gestalten. Wer seyd ihr? fragte er. „Wir sind Todte wie du. Was macht ihr aber? Wir essen und trinken, wie du siehst. Ey! Essen und trinken denn die Todten auch? Ja freylich wie du siehst. Und wenn du kein Narr bist, so setz dich her zu uns, und laß dirs schmecken.“

Der eingebildete Todte ließ sich eine so frohe Bottschaft nicht umsonst verkündigen. Er sprang aus dem Bette heraus, und as und trank für sein siebentägiges Fasten waker mit ihnen. Indessen hatten sie ihm im Wein eine Arzney beygebracht, die einen erquikenden Schlaf bewirkte; und als er wieder erwachte, war er munter und gesund.

Dergleichen sonderbare Einbildungen finden wir noch mehrere. So lebte ein Mann in Hannover, der sich nicht ausreden ließ, er sey ein Gerstenkorn, und der darum, ob er gleich in allen andern Dingen ganz vernünftig war, doch nicht aus dem Hause gehen durfte, aus Furcht, er möchte von den Hühnern gefressen werden.

Das alles ist nun freylich sonderbar; aber es finden sich auch ohne Hypochondrie oft Einbildungen die eben so wenig Grund haben. Wenn Ammann Z. meynt er sey ein großer Mann weil er einen grossen Bauch hat, und für zwey ißt und trinkt dieweil er nur für einen halben arbeitet; wenn Jungfer P... meynt sie sey hübsch, obgleich ihr der oft befragte Spiegel immer und ewig das nehmliche Affengesicht zeigt, — ja ruft mir jemand zu, „und wenn der Herr M. meynt er sey klug und gelehrt, ob ers gleich kaum zum armseligen hinkend Bott gebracht hat“ — ey freylich — so sind das alles leere Einbildungen ohne Hypochondrie.

Vom Ung'hür.

I mueß ech doch e G'spaß erzelle,
U dä isch g'wüß u sicher wahr;
I chönt ech Züge derfür stelle.
Es isch jetz eben bal sechs Jahr —
Ja, so da ume! Eh! ne chly
Darna daß d' Franze yne sy,
Chunt vo der Hormetsgasse nache
Z'miz i der Nacht es grüsligs G'schrey.
Kes Unthier chönt uf däwäg mache,
So wie mi d'Lüt du brichtet hey.
I selber has nit möge g'höre;
'S het mi im Schlaf nit möge stöhre.
Am Tag ischs an es Brichte gange;
Der eint meynt dieß der ander das.
Z'erst losen i; u du afange
So fragen i: was isch de das?
Was isch de doch o widerfahre?
„Eh b'hüt is — sägemer die Narre:“
„Eh b'hüt is! hescht nüt möge g'höre?
„Das Gotterbarm wie het das g'macht!“
Was de? „D's Schaalthier!“ — ach! ihr syt Tschöre!

D'Angst

D'Angst het ech d'Sach wohl größer g'macht.
„ Glaubst o nit, Gschyde das de bist
„ Daß d'Frau K.... darvo gschwullen ist? „
Das isch es Unghür mir cheus wüsse!
Eh nu so sygs! Mir lyt nüt dra.
„ Ja! Ja! en arme Seel muß büsse.
„ Si wird zwar wohl der für tha ha. "
So säge sy. Nu, was isch dra?
Gät Acht! es chunt enandre na.
Drum, Drumderlum! — a Stalde abe
Chunt der Usrüffer: Drumderlum:
Ihr Manne, Weyber und ihr Chnabe
Weis einer von euch öppe drum?
En Esel mit zweu längen Ohre
Het öpper disi Nacht verlohren.
Du denken i: bruchst nit wyt z'lauffe,
We d'gern en andre Esel wit.
Es git hie ume für gnu z'chauffe;
Doch — settig Esle wotisch nit.
Jetz fragen i: ihr g'schyde Fraue,
Ischs no geng d's Unghür wo het g'schraue?

So gehts wenn man einander unrecht versteht.

„ Ja mis Gott! we de das so blybt bis im Augste, so will i da my große Hung mit Hut u Haar uffressen. " So sprach voriges Jahr ein wohlgemästeter Bauer zu ein Paar andern, denen er mit vieler Selbstgefälligkeit seine Weisheit ausgekramt hatte. Wie's denn aber geht, in der Welt! Die Leute verstehn einander unrecht. Sein großer Hund hörte die Worte: Augste — Hung — auffressen und bildete sich in seinem Hundsverstand ein, er müsse im Augste seinen Meister mit Haut und Haar auffressen. Das betrübte eines Theils den treuen Haushüter, und auf der andern Seite mochte er eben nicht sonderlichen Appetit nach Kalbfleisch haben. Ganz tiefsinnig wandelte er also umher bis gegen den Augst, — und — da gab ihm sein Hundsverstand einen Ausweg ein, der seinem Meister freylich nicht gefiel, aber doch besser war, als wenn der Hund gethan hätte, was er unrecht verstanden hatte. Er fiel nemlich unter die Schaafheerde seines Nachbars, zerriß einige davon, und meynte sicher seine Sache recht gut gemacht zu haben. Der arme Hund ist freylich im Irthum. Wir überlassen aber seinem weisen Meister, den Irthum gut zu machen, und, entweder seinen Hund noch jetzt zu fressen, oder sich von ihm fressen zu lassen.

Ein Brief an den Hinkenden Bothen.

Luben Früng!

Ih mueß dir immel öppis sägen, aber Sägs de niemen, as hig disen Winter zu W. an alte Mah der Schlag droffen, un er hig e jungi Frau; du higi si der Dokter D. greicht, u hig es geng nüt welle bessere, u du hig du d'Frau geng grüsseli briegget u gmeint der Ma well stärbe; du isch si amene Morge zum Dokter M. gangen, u seit zun ihm er söll hurti mit ihre cho, si förcht der Ma well sterbe. Wo si du z'vorderist is Dorf cho sy, ist da es Wirthshaus unger a der Gasse, du het si du zum Doktor g'seit si welle hurtig e Halbe dreihe. Da ist du ne Gyger i der Stube g'si, u du het du d'Frau der Doktor b'richtet wies dem Ma gang u wie die Umständ sigen; du het der Dokter g'seit, we das so ist Bäbi so chan i der nit Hofnig mache daß der Mah umen uf chunt, er wird wohl sterbe. Du het du die Frau vor luter Bitrübnuß zum Geiger gseit: Geiger machist du nüt uf? eh jere wohl het der Geiger gseit, u het du hurti gyget, du het du der Chlösterli Wirth Bäbeli

beli hurtig a d'Hang gno, u het mit ihm danzet bis gegen Aben, u der Dokter het du geng müessen warte weil Bebeli vor luter Bitrübnuß danzet het. U wo sie du bal Nachts hei cho sy zum alte chranken Ma, du het ne du der Dokter fiesidirt, u het g'seit: Frau, das ist niene so bös wie du mir g'seit hest, bis du nume wohl z'Mueth der Ma stirbt nit, du ist d'Frau vor luter Bitrübnuß grüseli höni worden über dä Dokter daß er g'seit het der Ma chöm ume z'wäg, u het derna umen der Dokter D. brucht. U dä alt Ma isch ume z'wäg cho, i hanen vergangen ihnest zu M. bim Leuwen g'seh, er ist umen allen ordeligen. Aber säg das niemmen, wes süst der Bratigmacher wüßt, so dät ers sicher i d'Brattig. N. N.

Ja freylich gehört die betrübte Frau in den Kalender; sie giebt uns die Lehre:

Es jungs Wyb un ne alte Ma
Die söt me nit hurti z'säme la.
Denn, stirbt der Alt, so b'schikt sys Wyb
G'wüß flugs e Junge zum Zytvertryb.

Es alts Wyb un e junge Ma
Geit o nit gar viel besser a.
Jh emel wet lieber e junge gaume
As en alte hingere Ofe saume.

Es giebt wohl viele solche Narren.

Man gab mir im obern Emmenthal, zu S... eine Geschichte in den Sack, die ich um so lieber hier mittheile, weil mancher Thor seine eigene Gestalt darinn so klar als in dem besten Spiegel erblickt.

Ein gewisser Uhrmacher, vermuthlich im Krebs gebohren weil er seine Sache so verkehrt angreift, war bey der schönen Witterung hübsch im Zimmer sitzen geblieben, und hatte seinen Nachbarn aus dem Fenster zugesehn wie sie heuen, ohne an seinen eigenen Sachen einen Finger anzurühren. Endlich muß er denn doch auch an die Arbeit; aber jetzt bricht das Regenwetter ein, und er muß sein Heu bis gegen den Herbst herum schleppen. Kein Wunder wenn seine Kuh jetzt nach dem elenden beregneten Heu keinen Appetit hatte und nicht fressen wollte. Aber, mein weiser Mann verstund das besser! Er rupfte aus einer benachbarten Scheune eine Handvoll Heu, und siehe! das verzehrte die Kuh mit Freuden. Aha! sagte der kluge Mann nun, die Kuh ist verhexet, und flugs lauft er zu einem benachbarten Wahrsager und Zeichendeuter, und klagt ihm seine Noth. Um sein gutes Geld erhält er ein Trank für seine verhexte Kuh, und, weil er nun einmal da ist, so fordert er auch für seine Kinder etwas, weil sie auch verhexet seyen. Der grundgelehrte Schwarzkünstler giebt ihm Bündelein zum Anhängen, aber, sonderbar genug! Die Kuh will noch immer nicht fressen trotz dem eingeschütteten Trank, und sein Bub hat noch heute krumme Beine trotz dem künstlichen Bündelein. Woher mag das kommen? Du einfältiger Mann!

Wohl dient die Sich da dir zum Spott,
Doch zürn's ja nicht am hinkend Bott.
Er seit's ja wie ers het erfahre
Zur Lehr für di und — andre Narren.

Fürtreffliches u. erprobtes Heilungsmittel wider die Aeglen-Krankheit der Schaafe und Geißen.

Sobald man bemerkt, daß die Schaafe zu husten anfangen, und bey den Geißen das Weiße der gelblicht wird, welches

gemei-

gemeiniglich die Aeusserungszeichen der Aeglen-Krankheit sind, so muß man sich Erbselenbeeren, so in den Hägen wachsen, zu verschaffen suchen, selbige nach dem Brodt so lang in den Backofen thun, bis sie schwarz werden, und dann zu Pulver stampfen; hernach hackt man gleich viel Reckholterbeeren ganz klein, mischt sie mit dem Erbselen Pulver und thut es so den kranken Thieren unter das Geleck, einem jeden auf einmal ein Eßlöffel voll, und fährt damit fort, bis sie wieder gesund sind.

Geburts-Calender auf alle Monate.

Ein Knäblein im Januar gebohren
Hat sehr viel Maul und wenig Ohren,
Einen großen Kopf — doch wenig darinn,
Ist aber sehr weise — in seinem Sinn.
Solcher Narren giebts viele auf Erden
Die doch nicht im Jenner gebohren werden.

Ein Mädchen gebohren zur Hornung-Zeit
Ist früh zum Ehestand bereit.
Doch — sollte ihr der Wurf auch fehlen
So wird sie sich nicht närrisch quälen,
Sie wird doch für die Jugendsünden
Im Alter wohl einen Tröster finden!

Ein Sohn gebohren im Monat Merz,
Hat Löwenmuth und wenig Herz.
Trägt Schnurrbart und Sarras wie Goliat trug
Der auch mit dem Munde die Feinde erschlug.
Sobald er aber vom David hört
Macht er lieber vorsichtig flugs rechtsumkehrt.

Ein Sohn gebohren im Aprill
Ist ein Kraft-Genie, kann was er will;
Versteht euch mehr als die sieben Weisen,
Kann alles läugnen und alles beweisen.
Man würde ihn sicher den Salomo nennen,
Vermöchte er doch nur sich selber zu kennen.

Ein Mädchen vom Stappel gelaufen im May,
Liest Siegwart und Burgheim, und mehr noch derley.
Hat Augen wie Mondschein, ein Herzchen von Wachs,
Wangen wie Rosen, und Locken wie Flachs.
Ey kann sie nicht nähen, nicht kochen, nicht backen,
So mag sie trotz allem zum Guguck sich packen.

Ein Junius-Knäbchen lebt locker und froh,
Trinkt wie ein Wallfisch, und tanzt wie ein Floh;
Er liebet die Karten, die Weiber, den Wein.
Das mag mir ein sauberes Jüngelchen seyn!
Ihr Frauen, habt ihr den Kalender im Haus,
So streicht für die Knaben den Junius aus.

Ein Mädchen das uns der Julius bringt,
Ist ein loser Vogel der lieblich singt,
Schnell von Flügeln und schwer zu ergreiffen,
Kann aber doch wie die Lockvögel pfeiffen.
Ey laßt ihr sie pfeiffen und bleibt hübsch in Ruh,
Sie fliegt doch am Ende von selbsten euch zu.

Ein im Augustus gebohrner Sohn
Hat gewöhnlich die Jagd-Paßion,
Flucht wie ein Bootsknecht mit lachendem Munde,
Prügelt sein Weib und küßt seine Hunde.
Gehorsamer Diener! ich danke gar fein!
Ich mag nicht dein Weib und dein Hund auch nicht seyn.

Der Herbstmonat liefert uns Töchter gar fein
Mit Augen und Herzen, so himmlisch! so rein!
Mit rosigen Lippen und blühenden Wangen
Die auch den finstersten Hagestolz fangen.
Sie sind euch so lieblich, so treflich, so schön,
Nur Schade! ich habe noch keine gesehn.

Ein Knab gebohren im Oktober
Wird ein Kritikus und zwar ein recht grober,
Führt statt der Geisel gar Ruthen und Besen,
Tadelt auch Bücher die nie er gelesen.
Kritikus, Kritikus! fahre fein sachte,
Wer weiß wer am Ende noch über dich lachte.

Ein

Ein Töchterchen das der November bescheert,
Hat in der Wirthschaft gar großen Werth,
Hält ihr Taschengeld weislich zu Rathe,
Vertändelt nichts im Flitterstaate;
Ist einfach und gut wie die liebe Natur,
Lebt aber auch — leider! in Büchern nur.

Die Knäblein im Dezember gebohren
Sind in der Regel große Autoren.
Doch was sie auch schwitzen, sich drehen und winden,
Den Beyfall vermögen sie selten zu finden.
Am Ende wird wohl gar, o Jammer und Spott!
Nichts aus dem Knaben als Hinkend Bott.

Der eydgenößische Gruß zu Bern.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Wenn ich euch hier, liebe Leser, von dieser schönen Feyerlichkeit etwas erzähle, so denke ich euch damit allerdings Freude zu machen. Denn ein Tag der für unser liebes Vaterland so wichtig ist, und für die Zukunft uns zu so erfreulichen Hoffnungen Anlaß giebt, der sollte doch wohl für den Schweizer eben so merkwürdig seyn, als wenn der türkische Kaiser ein Paar seiner Hofbedienten den Kopf abschlagen läßt, oder hie und da ein Regent ein neues Kleid anlegt, einen Buben tauffen läßt, oder wenn der Schinderhans hingerichtet wird. Ich lasse eben darum die Feyerlichkeit dieses Tages hier abbilden, und will euch alles ordentlich erzählen wie ichs selbst mit angesehen habe.

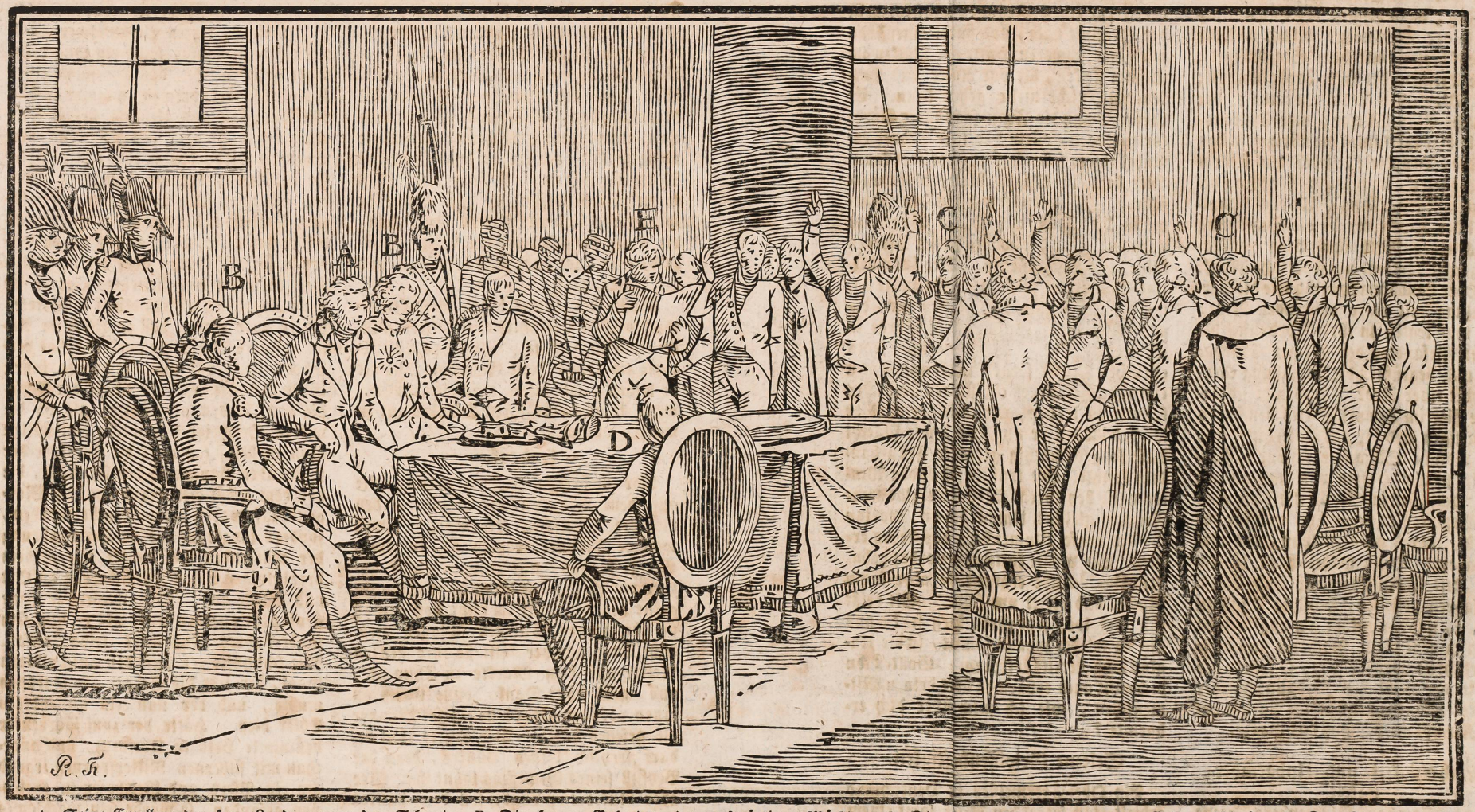
Den 4ten Brachmonat 1804, versammelten sich die Herren Gesandten der 19 Cantone der Schweiz zum ersten mal in Bern, wo für dieses Jahr die Tagsatzung abgehalten wurde, um den Eyd der Treue dem Vaterland zu schwören; und das gieng in folgender Ordnung:

Vor dem Hause Sr. Excellenz des diesjährigen Herrn Landammanns versammelten sich auf dem Kirchplatze die leichten Reuter und die Infanterie der Stadtlegion, nebst der Staats-Compagnie. An der Kramgaß und auf dem Platz bey dem Zeitglockenthurm standen hingegen die drey hier in Garnison gelegenen Jäger-Compagnien aus den Militärbezirken Burgdorf, Conolfingen und Oberland. Bey der Kesich auf der einen Seite die reitende Artillerie, auf der andern Seite aber die Knaben aus dem Waysenhause, und die aus zwey andern Erziehungs-Schulen, ebenfalls unter den Waffen. Mir kam hier wieder in den Sinn, wie mir im Jahr 1798 zu Muthe war, als die Waysenhaus-Knaben die einzigen Schweizer waren, die bey der Eydesleistung Waffen tragen durften, und ich dankte Gott daß es jetzt um so viel besser war. Unterdessen war die Infanterie der Stadtlegion vom Kirchplatze hinweg zu der Spithalkirche hinauf gezogen, und stund hier in Parade. Die Grenadiere hatten das Inwendige der Kirche besetzt, um dort Ordnung zu erhalten.

Um 10 Uhr kündigten die Kanonenschüsse von der Schanz an, daß der Zug anfange, und zugleich wurde auf den Thürmen geläutet. Die Hohen Ehrengesandten der fremden Mächte fuhren in ihren Kutschen zur Kirche, wo sie von einem Staabsofizier empfangen, und ihnen ihre Plätze angewiesen wurden. Die schweizerischen Herren Gesandten welche sich bey Sr. Excellenz Herrn Landammann versammelt hatten zogen nun von dort im feyerlichen Zuge nach der Spithalkirche.

Drey

Vorstellung des eydgenößischen Grusses zu Bern, 1804.



A. Seine Excellenz der Herr Landammann der Schweiz. B. Die Herren Gesandten der auswärtigen Mächte. C. Die Hohen Ehrengesandten der Eydgenoßschaft. D. Der Staatsschreiber. E. Der Staatskanzler der Eydgenoßschaft, welcher den Eyd abliest.

Drey Bernische Standsläufer eröffneten den Zug; dann folgten der Staatskanzler mit der Mediations-Akte; und der Staatsschreiber mit dem Staatssiegel; Seine Excellenz der Herr Landammann; beyde Bernischen Legationsräthe; der Bernische Etat-Major; vier Cantonsweibel; hierauf kamen die übrigen hohen Standes-Deputirte, jeder mit seinem Standesgeleit, nach der in Freyburg bestimmten Rangordnung. An dem Hauptportal der Kirche wurde die Tagsatzung vom Kleinen Rath von Bern empfangen; zugleich ertönte eine feyerliche Musik. Der Herr Landammann eröffnete die Versammlung mit einer rührenden Rede; nach ihm traten in ihrer Ordnung die Herren Gesandten der übrigen Cantone auf, und begrüßten die Tagsatzung ebenfalls mit einer Rede. Und nun schwuren sie hier im Tempel Gottes den hohen und heiligen Eyd für das Vaterland, und jeder redliche Schweizer schwur hoffentlich in seinem Herzen von nun an alle Zwietracht, allen Streit um diese oder jene Meynung zu vergessen, und für das liebe Vaterland alles zu thun, und alles zu wagen. Denn wahrlich es ist einmahl Zeit seinen Eigennutz und Eigensinn fahren zu lassen, Hand in Hand zu schlagen, und einmüthig am allgemeinen Besten zu arbeiten. Nachdem nun diese Feyerlichkeit vorüber war, so kehrte der Zug in der nemlichen Ordnung wieder zurücke, und eine vollständige Parade auf dem Kirchplatze beschloß das Ganze.

Barmherzigkeit und Unbarmherzigkeit.

Hans Stephan Blumenberg gieng einst im herben Winter bey heftigem Schneewetter über Feld. Er hört in der Ferne einen Menschen winseln, geht der Stimme nach, und findet eine Frau mit einer schweren Hutte am Rücken im Schnee stecken, die vor Kälte und Entkräftung nicht mehr gehen kann. Er versuchts nun die Frau samt ihrer Bürde fortzutragen, allein der tiefe Schnee ermüdet ihn so sehr, daß er nicht fort kann. Hier kam ein Wagen hinter ihm hergefahren. Blumenberg bittet den Fuhrmann die Frau auf seinen Wagen zu nehmen; aber der wollte seinen Pferden keine neue Last auflegen. Der barmherzige Samariter giebt also seine ganze Armuth einen Batzen dem Fuhrmann, damit dieser die Frau und ihre Bürde in Sicherheit setze. Wenn es nun jeden ehrlichen Mann freut, in diesem Armen einen rechtschaffenen christlichen Menschen kennen zu lernen, wie unwillig wird er werden, wenn er nun liest, wie schlecht diese so großmüthig gerettete Frau handeln konnte. Sie traf im folgenden Winter nahe bey ihrem Wohnorte eine arme Frau in gleichen Umständen an, worinn ihr der brafe Blumenberg das Leben erhielt. Sie wollte kaltsinnig vorbey gehn, die Unglückliche ergreift sie aber beym Rocke, und bittet um Hülfe. Sie reißt sich aber los, setzt ihren Weg fort, und als sie wieder zurücke kömmt, ist die Unglückliche bereits erfroren. Solltest du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitmenschen, wie ich mich über dich erbarmte?

Seltene Gewissenhaftigkeit.

Ein Oberjägermeister in Deutschland erhielt einst folgenden Brief samt einem Gulden in Geld:

„Insonders werder Herr Obergeger-Meister hier überschicke ich ihnen 1 Gl. ich habe vor zwölf Jahren den Durchlauchtigen Herrn Landgrafen um zwölf Batzen betrogen, und zwar um Holz. Weil nun der Obergeger-Meister die Rechnung hat, so übersende ich das dem Hrn. entwendete Gut wieder und Bitte sie sie wollen doch die 12 bz. mit in ihre Rechnung führen, ich habe keine Ruh in meinem Gewissen, ich hoffe sie werden so gut seyn und mir das zu Liebe thun, die 6 bz. die sollen vor das Porto (Postgeld) seyn, ich habe sonst keinen Freund den ich kenne."

Wollte der Himmel das Gewissen erwachte allen Holzschelmen in unserm Lande einmahl auch so. Ihnen zu Lieb erzähle ich ihnen diese Geschichte, damit sie wissen, wie sie es anfangen müssen, wenn sie allenfalls ihren Schaden gut zu machen wünschen.

Undank.

Vor mehreren Jahren verunglückte auf dem Thunersee ein Schiff, wobey mehrere Menschen ertranken. Zwey wackere Männer wagten sich in einem Schiffe hinaus, und retteten unter andern ein Weib, das ich zu ihrer Schande gerne nennte, wenn ich nicht hoffte, daß sie ihr eigenes Gewissen schlagen wird. Acht Tage nachher trift sie ihre beyden Retter auf dem Markte zu Thun an, und, geht ohne Dank, ohne Gruß an ihnen vorüber als ob sie diese Männer nie gesehen hätte. Wer Gutes thut bedarf freylich keines Dankes, denn der Beyfall seines Gewissens lohnt ihn. Wer aber Gutes empfängt, soll dem danken der ihms erwiesen hat, oder er ist kein guter Mensch.

Neumodisches Fuhrwerk auf drey Rädern.

Bey einer, letzten Sommer veranstalteten Spazierfahrt, hatte ein junger lustiger Herr v. T... das Ehrenamt eines Kutschers übernommen, wozu er auch so viel Fähigkeit und Uebung besaß, daß man sich nicht über das Kunststück verwundern wird, das er eben jetzt ablegte. Er mußte das bestellte Fuhrwerk abholen, um es an seine Bestimmung zu bringen. Vertieft in die Gedanken des Ruhms den er heute einzuerndten hoffte; verlohren in süsses Staunen über die zärtlichen Händedrücke seiner Geliebten, die er für seine Kunst und Gewandtheit erwartete, sah er aber nicht, daß er gleich im Anfange seines Weges ein vorderes Rad verlohren hatte und nur mit dreyen fuhr; hörte nicht die gräßliche Musik der Achse, die den Boden aufwühlte, als ob die wilden Schweine daran ihre Lust hätten üben wollen, sah nicht die Gesichter der staunenden Bauern an den Fenstern, die von dem gräßlichen Lerm aus dem Morgenschlaf waren aufgescheucht worden, sondern langte zur großen Verwundrung der wartenden Gesellschaft mit seinem dreybeinigen Schusterstuhlkarren an Ort und Stelle an. Aber wie riß er seine großen Glozaugen auf, als er nun sein sonderbahres Fuhrwerk selbst ansah. Wie schimpfte er auf den unschuldigen Gaul, der jetzt die Schuld allein tragen mußte, und der nun ein unbändiges Thier hieß. Hätte der zum Vorreuter bestimmte Held in Uniform, und angethan mit silbernen Rittersporen irgend wo ein Pferd und Reithosen zu entlehnen gefunden, so würde sein wachsames Auge dergleichen Unfälle sicher verhütet haben,

haben, und er und seine Gesellschaft stünde nicht im Kalender, neben einer ähnlichen

übel ausgefallenen Spazierfahrt nach S....

Angestekt von dem Geiste, der seit 1798, eine gewisse Classe von Menschen mächtig ergriffen hatte, daß die wenigsten aus ihnen mehr zu Fuße gehn, sondern stolz auf einem Gaul einhertraben, oder von einem glänzenden Fuhrwerk herab sehen wollten; angestekt von dem nehmlichen Geiste der hochfahrenden Eitelkeit, hatten ein Paar galante junge Fräulein, die samt ihrer Mutter eine kleine Stunde von B. wohnen, bey einem in ihrem Hause veranstalteten Balle, eine Spazierfahrt nach S... abgeredet, wobey natürlich ihre allerliebsten Herren Galane, von denen der eine mit Gunst ein Sch....r der andre G. ..d war, eben wie an dem Balle, die Hauptrollen übernehmen sollten. Man zog nun um ein Pferd und ein Fuhrwerk aus, was man freylich gerne umsonst hätte haben mögen, und leider, nicht fand. Endlich erbarmte sich ein angesehener Mann auf einem benachbarten Landgute der fuhrlustigen Leute, und gab ihnen ein schönes Reitwägelein ein ehrlicher Bauer gab ein Pferd und Karrengeschirr dazu, und so begann die stolze Fahrt. Aber kaum eine Viertelstunde, da stack o weh! Pferd und Fuhrwerk durch die geschikte Leitung in einer Dornhecke, und mußte mit andrer Menschen Hülfe herausgeschaft werden. Aber erst am Abend schlug das Unglück recht ein. Eine Stunde von B... fuhr das Wägelchen an einem Rein dem Pferd auf den Leib. Dieses, der ungeschikten Leitung und des Schlagens überdrüßig, schlug hinten und vorn aus, zerschmetterte den vorderen Theil des Wägelchens, und warf ohne auf die tausend Schwernoth der hochdeutschen Herren Fuhrleute zu achten, den ganzen Kram so unsanft über den Hauffen, daß die Herren Cavaliers samt ihren Schönen und der alten Mutter kraus und bunt unter den Steinen der Strasse herumkrabelten, bey der P. M...le ins Bett liegen und durch ein Paar Spießgesellen der Hrn. Cavaliers sich mußten heimhohlen lassen.

Es git gar viel der stolze Narre,
Si meu nit ga, si möchte fahre.
Trau nit my Früng! u gang du z'Fuß,
Es git der weniger Verdruß.
Chast du nit groß thue und nit prahle,
So bruchst kes broches Fuhrwerk z'd'sahle.

Was thut der Wein nicht!

Der Chorrichter zu B... hatte unlängst zu einem Fenstermahl in seinem neuerbauten Hause seine sämtlichen Verwandte und Freunde eingeladen, und a's ein Mann der seinen Gästen gerne Ehre anthut, den Wein reichlich fliessen lassen, so daß die Fröhlichkeit bald allgemein ward. Aber, noch ein Paar Gläser mehr, und die Gestalt der Dinge änderte sich. Das trunkene Elend trat an die Stelle der Fröhlichkeit. „Ach! mein Gott, jammerte der reiche Chorrichter G... was soll ich anfangen? ich habe fünf unerzogene Kinder.“ (Von denen freylich schon ein Paar den Sprung ins Ehebett ohne Gefahr hätten wagen können.) „O ich armer unglücklicher Mann, rief Grichtsäs B... v. S... ich habe gar keine Kinder!“ Laßt mich klagen, sagte Hans W... bald bin ich vierzig Jahr alt und habe noch weder Weib noch Kind, und zum schönen

Be-

Beschluß meynte der 65jährige T... ach Gott! und ich bin eine arme verlassene Wayse ohne Vater und Mutter! Die armen Leute sind wahrlich zu bedauern. Sie sollten sich den

fröhlichen Handwerkspurschen

zum Exempel nehmen, der unter ähnlichen Umständen ganz anders sprach. Tüchtig betrunken lag er neben einem Zaun an der Strasse, wo eine Menge Leute vorbey giengen. „Hey Sapperment, „schrie er, ich bin der beste von euch allen. „Ja hohl mich, straf mich! Wenn „meine Hosen nicht zerrissen „wären, ich tauschte nicht mit „dem römischen Kayser und die „ganze Welt könnte mir — pfeiffen.„

Die Frau und die Magd.

Frau. Anne, wenn du auf den Markt gehst, so sieh doch zu, daß du mir eine Gans bekömmst.

Magd. O Gänse giebts hier herum genug! Ich darf nur bey einem Brunnen stille stehn, so finde ich einige die mit einander schnattern.

Frau. Ja du meynst zweybeinige Gänse! Aber ich meyne eine vierbeinige Gans.

Es kann wohl seyn.

Nein! es ist kein Recht mehr in der Welt, klagte Hans seinem Freunde Benz unlängst. Aber der antwortete ihm: mehr Recht als mir lieb ist. Denn ich mag meiner Frau sagen was ich will, sie ist immer andrer Meynung und hat doch immer Recht!

Treue und Undank.

(Siehe gegenüber stehende Figur.)

Aufgepaßt, meine Nachbauern, es kommen zwey extra schöne Bauernstücklein. Es sind zwar nicht die einzigen, wollte Gott daß es die lezten wären die ich zu erzählen habe. Im Laufe des Jahrs 1803, verbrannte einem reichen Bauern sein Haus. Der Knecht war der einzige der in der Nähe war, denn die übrigen waren abwesend. Mit unerschrokenem Muthe rannte er in dem brennenden Hause herum, rettete was zu retten war, trieb die Waare aus den Ställen und — als er noch ein Paar Schaafe herausbringen wollte, stürzte das brennende Strohdach herab. Jedermann hielt ihn für verlohren, aber die Todesangst gab ihm Kraft. Er arbeitete sich durch das brennende Dach hindurch, und fiel halbtod den Helfenden vor die Füsse. Ey du frommer u. getreuer Knecht! Du bist über Wenigem getreu gewesen — du wirst einst über Viel gesetzt werden.

Verbrannt, in seinem Gesicht fürchterlich entstellt, an seinen Händen verkrüppelt, und ausser Stand je wieder mit seiner Arbeit sein Brodt zu verdienen, kam er aus der Insel zu Bern, wo man kaum sein Leben zu retten vermochte, wieder zu seinem Meister um zu sehen, ob und wie dieser seine Treue lohnen werde. Dieser hatte indeß ein neues Haus gebaut, ist reich, unverheyrathet, hat für niemand zu sorgen. Er gab daher seinem treuen Knecht, der für ihn Leib und Leben gewagt und sich zum Krüppel gemacht hatte, er gab ihm — merkt auf liebe Nachbauern —, er gab ihm

Treue und Undank bey einer Feuersbrunnst.

ihm zum Lohn seiner Treue — Nichts — als böse Worte. Merk dirs, Undankbarer, es wird ein unbarmherzig Gericht ergehen über den, der nicht Barmherzigkeit übt.

Eben so christlich klingt folgendes, auch ganz wahre Stücklein. Ein reicher Bauer will vom Soller ein sogenanntes Wösch-Kreuz herunter lassen, worauf die Büttenen gestellt werden. Seine Magd steht unten im Tenn, um es vom Seil loszumachen. Ehe es aber unten ist, reißt der Haken, das schwere Holz stürzt herab und schmettert die Magd zu Boden. Mit zerbrochenen Rippen wird sie zu Bette geschafft, kein Schärer wird geholt, sondern vermittelst warmen Wein-Lumpen will er die Kranke selbst kurieren. Kaum vermag sie das Bett zu verlassen, so muß sie wieder an die Arbeit, und wenn sie über Schmerzen klagt, so heißt er das Faulheit. Weihnachten rückt heran, die Magd verläßt den Dienst, und der feine Meister zieht ihr zehn Kreuzer am Lohn ab, für den Wein den er in ihrer Krankheit verbrauchte. Wahrlich, hier kommt mir das Kameel und das Nadelöhr in Sinn.

Das Lied vom Feuer.

Nehmt Feuer und nehmt Licht in Acht
Am hellen Tag, in dunkler Nacht.
Es kann ein kleines Fünklein seyn,
Und man hört „Feuer“ schreyn.
Wer Tabak raucht vergesse nicht:
„Vorsicht ist jedes Menschen Pflicht.“
Drum rauch' er ohne Deckel nie;
Gering ist ja die Müh.
Wo Feuer leicht entstehen kann,
Da stecket nie die Pfeife an;
Bey Spähnen, Kohlen, Stroh und Heu,
Und wo es weiters sey.
Wer Morgens früh und Abends späth
Zum Dreschen in die Scheune geht,
Mit der Laterne darf allein
Ihm das gestattet seyn.
Soll Flachs und Hanf getrocknet seyn,
So geh nicht Mitt's ins Dorf hinein.
Hinaus zum Brunnen oder Bach,
Sonst hast du's Feuer leicht im Dach.
Zur Hochzeit oder Neujahrszeit,
Seyd fröhlich, aber auch gescheid.
Laßt ja die Schießgewehre stehn!
Wie leicht kann Schade mit geschehn!

Zwey Briefe.

I.

K. den 1. Herbstm. 1804.

Liebes Mädchen!

Da bin ich nun wieder auf dem abominablen Lande angelangt. Du kannst gar nicht glauben ma chere! wie ich lange Weile habe und mich ärgere. Gleich den ersten Abend mußte ich chere Maman helfen Birnen schnitzen zum Dörren, und am Morgen schleppte sie mich gar ins Ofenhaus, um dem cher Papa einen Kuchen zu machen. Denke welcher Unterschied gegen das Welschland! Hier habe ich keine Soirées als etwa bey der Frau Chorrichtere, keine Bälle, kein Kartenspiel, nicht einmahl einen Roman! Ach denke ma chere! ich bat Papa um ein artiges Buch, da brachte er mir Gellerts moralische Vorlesungen. O wie langweilig, wie trocken! Kein Wort von Liebe und Mondschein ist drinne. Ach das dumme Landleben! Und wenn hundert Predikanten vom Lande mich zur Frau begehrten, ich schickte sie alle mit Körben heim. Adieu ma chere, schreibe bald deiner traurigen Freundinn

Finette Süßherz.

2.

B. den 26. Herbstm. 1804.

Meine Freundinn!

Du bist ein wunderliches Mädchen! Wie gerne würde ich mit dir tauschen, und dir alle meine Stadtherrlichkeiten für dein Landleben überlassen; denn seitdem der unglückliche Tod meines Vaters mich hieher zu meiner Tante brachte, habe ich bald keine frohe Stunde mehr. Die jungen Lecker in Uniformen ärgern mich tod mit ihren Schmeicheleyen, meine Tante quält mich mit ihrem Schooshund und ihrem Kartenspiel, und meine Gesellschaftsschwestern in den Soirées mit ihren Hechelzungen, die sie ohne Ende auf andrer Unkosten in Uebung setzen. Den ganzen Tag muß ich Tante vorlesen, lauter verliebte Romane, und oft kömmt so unverschämtes Zeug, daß ich ganz roth werde und das Buch wegwerfe. Nein! Erhalte mir Gott das liebe Landleben! Höre, thu mir den Gefallen und schicke mir aus deinen hundert Predikanten vom Lande einen vernünftigen wackern Mann, er bekömmt gewiß keinen Korb von deiner Freundinn

L. Wacker.

Nachschrift des Hinkenden Boten!

Halt! das muß ich meinem Freunde Nuck sagen! Der läuft das ganze Jahr auf die Jagd, und fängt immer nichts. Das wäre so eine Hausmutter für ihn. Mit der würde er traun ein rechtes Leben führen, recubans sub tegmine fagi.

H. B.

Woher der Hink. Bott seine graue Haare hat.

Bin doch eben erst 30 Jahre alt, und habe schon graue Haare die Menge, und, was das wunderbarste ist, bin noch ledig und ohne Weib, und dennoch graue Haare. Woher das? Das macht das Jahr 1798 meynte der eine, oder deine gefehlten Liebeshändel zu A. B. C. D. rc. meynte der andre. Nein! der leere Geldbeutel sprach der Dritte. „Popperlapap! sagte meine Großmutter Anna Barbel!“ Das kommt nur daher, daß du deine Haare einmahl im Leuen hast abschneiden lassen. „Ich habe einmahl einen weissen Schaafbock (Widder) im Löwen geschoren, und er ist ganz grau geworden.“ Richtig! das fehlt also nicht! Der weisse Schaafbock wird grau wenn er im Leuen geschoren wird, und so muß ja wohl der schwarze Jakob weiß oder grau werden, denn Jakob und der Schaafbock ist wohl nur Eins! Quod est demonstrandum!

So ist's recht!

Zu O..n, am T... See, lebte ein Mann (vielleicht lebt er noch jetzt, und freut sich wenn ers liest) der hier und da das Unglück hatte, daß der Wein ihm die Füsse verstrickte, der denn aber mit aller möglichen Vorsicht Steg und Weg brauchte um wo möglich ohne Unfall seine Heymat zu finden, und im Schlafe neue Besonnenheit und neuen Durst auf den morgenden Tag zu sammeln. Einmahl aber fehlte seine Sorgfalt dennoch. Wohlbeladen kam er Nachts zu der breiten Brücke über den Bach, und weil er von Kind auf Wasserscheu war, nahm er den weisen Entschluß, auf allen Vieren über die Brücke zu kriechen, da er trotz der doppelten Lehne, seinen zwey gesunden Beinen dennoch nicht trauen durfte. Gut angegeben dacht er Anfangs, aber plumps

lag

lag er im Bache, denn er war, Dank seinem tüchtigen Weinfuder, unter der Lehne hinweg gekrochen, lag nun sanft und selig im klaren Wasser, und fand, was ihm und allen seines gleichen gebührte, eine gesunde Badenfahrt auf einen tüchtigen Rausch.

Hohes Alter.

An der Gränze von Liefland lebt ein Russe, der schon im 30jährigen Kriege unter Gustav Adolph diente, und in der Schlacht bey Pultawa bereits 86 Jahr alt war. In seinem 93. Jahr verheyrathete er sich zum dritten Mahle, und zeugete noch Kinder. Seine sämtliche Familie besteht aus 138 Menschen, die alle von ihm abstammen. Darunter ist der älteste Enkel bereits 102, und der 2te 100 Jahr alt. Alle leben in einem Dorfe in 10 Häusern, und der ehrwürdige alte Stammvater dieser zahlreichen Familie ist noch völlig gesund. Ich las diese Geschichte unlängst meinem Vetter aus einer Zeitung vor! Ha! meynte er, wenn mein Uhrähni noch lebte, er wäre jetzt auch ein alter Mann. Kann wohl seyn!

Zu Waldhausen ist den 6ten Jenner 1804, M. Magd. Mendlin gestorben, nachdem sie 3 Säkulo erlebt hatte. Sie war nemlich den 27. Aprill 1696 geboren, und hatte also 107 Jahr und 9 Monate erreicht. Sie lebte meistens von Kräutern und saurer Milch und genoß dabey einer guten Gesundheit. Zu dieser Jungfrau schickt sich gar artig ein Männchen aus Lithauen, das 163 Jahr alt war, aber nicht bey saurer Milch. Er verheurathete sich in seinem 89 Jahr zum zweytenmahl und zwar mit einem jungen Mädchen. Sein jüngster noch lebender Enkel ist 74 Jahr alt. Das Männchen war in seinem ganzen Leben niemals krank, und hat mehrere Feldzüge gegen die Türken mitgemacht. Er aß nicht viel, trank aber desto mehr Wein. Das muß man aber meinem Nachbar nicht sagen, der ohnehin jeden Abend ein schweres Weinfuder nach Hause bringt. Er möchte sonst um des langen Lebens willen der Sache doch zu viel thun.

Gelinde Witterung.

Der Winter von 1803 auf 1804, hat überall mit seiner Gelindigkeit Aufsehen erregt, und nicht ohne Ursache. Es fiel freylich schon im Weinmonat ein früher Schnee, aber dabey gieng denn auch unser Volks-Sprichwort in Erfüllung: Der Winter isch um d's Füllicho! Denn der Christmonat und Jenner waren sehr gelinde. Im Oberland selbst grubete man die Reben schon im Christmonat, die Margritli blüheten an sonnigen Orten, im Jenner blühte an andern Orten der Zeilan und die Zeitröslein, auch die Haselstauden, bey Langenthal wurde eingegraset, bey Bern sah man schon Säukrautblumen, und im Welschland blühten an den Gehälden die Kirschbäume.

In diesem Kalender so wie im Sonnenzirkel sind die Jahrmärkte von Brugg und Coppet unrichtig, und fallen auf folgende Tage:

Brugg, den 14. May: anstatt den 7.
Coppet, den 26. Nov. anstatt den 14.